Die volkstümlichen Stilelemente in Murners Satiren.

(Teildruck.)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Kaiser-Wilhelms-Universität

zu Straßburg i. E.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

vorgelegt von

Joseph Lefftz

aus Oberehnheim (Unterelsaß).

Straßburg.
Verlag von Karl J. Trübner.
1914.

Von der Fakultät genehmigt am 1. August 1913.

Die vollständige Arbeit erscheint als Heft 1 der „Schriften der Gesellschaft für Elsässische Literatur", herausgegeben von Franz Schultz.

Inhalt.

Seite

Verzeichnis der untersuchten Texte V
Einleitung 1

Erstes Kapitel:

Vorbedingungen und Voraussetzungen für die Entfaltung volkstümlicher Stilelemente im ausgehenden Mittelalter. Murners Satirenstil.

I. Die Stärke des Gemeinschaftsgefühls 5
II. Die Demokratisierung des Denkens und Fühlens 7
III. Die Intensität des Innenlebens 9
IV. Die besonderen Grundlagen von Murners volkstümlichem Satirenstil 12

Zweites Kapitel:

Formelhaftigkeit, Fülle und Nachdruck des Murnerschen Stils.

I. Formelhaftigkeit des Ausdrucks 20
II. Paarbegriffe, Variation des Ausdrucks 22
III. Wiederholungserscheinungen 30
IV. Häufungserscheinungen 38
V. Umschreibungen, Flickwörter, Versfüllsel 42
VI. Volkstümliche Verneinung 45
VII. Die Antithese 47
VIII. Die Hyperbel 49
IX. Die Ironie 62
X. Euphemismus und Wortspiel 67

Drittes Kapitel:

Dramatische Lebendigkeit und Gegenständlichkeit der Darstellungsweise.

I. Einiges zur Syntax . . . . . .
II. Die dramatisch-gegenständliche Vorführung von Personen und Haustieren . . . . . .
III. Das Gespräch und seine Einführung . . . . . .
IV. Formen der Anrede und Begrüßung . . . . . .
V. Deminutiva . . . . . .
VI. Interjektionen und Exklamationen . . . . . .
VII. Schimpfwörter, Beteuerungs- und Verwünschungsformeln . . . .
VIII. Aufforderungen zur Aufmerksamkeit, Wahrheitsbeteuerungen und Quellenberufungen . . . . . .
IX. Anspielungen auf lokale Verhältnisse und Zeitereignisse . . . . .
X. Einbeziehung volkskundlicher Elemente:
1. Tanz und Lied . . . . . .
2. Sage, Märchen, Fabel, Schwank . . . . . .
3. Volkstümliche Spruchweisheit . . . . . .
4. Anspielungen auf volkstümliche Art und Sitte . . . . . .

Viertes Kapitel:

Volkstümliche Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit des Stils.

I. Symptomatische Schilderung des Seelischen . . . . . .
II. Volkstümliche Redensarten, Vergleiche und Gleichnisse:
1. Der Mensch, seine Eigenschaften, Fähigkeiten und Bedürfnisse
2. Haus, Hausrat, allerlei Gegenstände . . . . . .
3. Häuslicher Kreis, Alltagsleben . . . . . .
4. Bäuerliche und kleinbürgerliche Sphäre . . . . . .
5. Spiel, Musik, Tanz und Gesang . . . . . .
6. Gaunerleben und Narrenwelt . . . . . .
7. Staat und Kirche . . . . . .
8. Tierwelt . . . . . .
9. Pflanzenwelt und leblose Natur . . . . . .
III. Personifikationen . . . . . .

Fünftes Kapitel.

Gefühlston und Stimmungsgehalt der Sprache Murners.

I. Kritische Bemerkungen . . . . . .
II. Der Stimmungsgehalt des Stils . . . . . .
III. Der volkstümliche Charakter des Stimmungsgehaltes . . . . . .
IV. Murners Individualität . . . . . .
Schlußwort . . . . . .

Verzeichnis der untersuchten Texte.

NB = Thomas Murners Narrenbeschwörung, herausgegeben von M. Spanier, Halle 1894. (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 119—124.)

SZ = Thomas Murners Schelmenzunft nach den beiden ältesten Drucken. Zweite Ausgabe von M. Spanier, Halle 1912. (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 85.)

MS = Die Mühle von Schwindelsheim, herausgegeben von [Paul] Albrecht in: Straßburger Studien II (1884), S. 1 ff.

GM = Thomas Murner, Die Gäuchmatt, herausgegeben von W. Uhl, Leipzig 1896.

LN = Thomas Murners Gedicht vom großen Lutherischen Narren, herausgegeben von H. Kurz, Zürich 1848.

BT = [Thomas Murner], Des alten Christlichen beeren Testament, [Luzern 1528] [1]).

BZ = [Thomas Murner], Von des iungen Beren zen we im mundt, [Luzern 1528].

---

[1]) Zu BT und BZ vgl. weiter unten S. 2.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548002_0053

Einleitung.

Seitdem Männer wie Heinrich Kurz, Karl Goedeke und Charles Schmidt eine objektive Beurteilung Thomas Murners angebahnt haben, ist die Murnerforschung, die lange Jahre hindurch vernachlässigt worden war, in ein Stadium intensiver Arbeit getreten.[1]) Die gehässige Verdammung hat endlich aufgehört. Das Urteil schwankt aber immer noch. Eine Einigung wird so schnell nicht erzielt werden können, da es schwer ist, ohne Vorurteile an einen Ordensmann heranzutreten, der mitten in einer Bewegung steht, welche die Geister so sehr gespalten hat wie die deutsche Reformation. Bei Murner ist es doppelt schwer wegen der vielen Unwahrheiten und Verleumdungen, die über ihn in Umlauf gesetzt wurden und in der Literaturgeschichte festgewurzelt sind. Sie stammen meist aus dem 16. Jahrhundert, das blind war für die Verdienste dieses bestgehaßten Mönches und äußerst scharfsichtig für seine Schwächen, die ins Maßlose gesteigert wurden. Mehr als durch Gesamtdarstellungen[2]) scheint mir die Murnerforschung durch Spezialarbeiten gefördert werden zu können. Der heutige Stand der Forschung gestattet ein festes, zusammenfassendes Urteil noch nicht. Vor allem fehlen uns Untersuchungen, die zu einem tieferen Verständnis von Murners problematischer Natur verhelfen. Der Weg hierzu wird uns versperrt bleiben, wenn es nicht gelingt, das Fremde an diesem merkwürdigen Franziskanerschriftsteller, seine seltsam schillernde Gedankenwelt und ihre eigentümliche sprachliche Umhüllung in seinen Geist und seine Umwelt zurückzulenken und zurückzudenken.

---

[1]) Vgl. R. Bethge, Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert, Leipzig 1909, S. 316.

[2]) Eine fleißige, als Materialsammlung wertvolle Biographie veröffentlichte nach jahrzehntelanger Arbeit der Luzerner Staatsarchivar Th. von Liebenau: Der Franziskaner Dr. Thomas Murner, Freiburg i. Br. 1913 (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, Bd. IX, Heft 4 und 5).

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit dem Stil, sie untersucht die gereimten Satiren didaktischen und gegenreformatorischen Charakters. Neben den größeren, in Neudrucken[1]) zugänglichen Satiren werden auch zwei kleinere satirische Streitgedichte berücksichtigt, die gegen die Glaubensneuerung in Bern gerichtet sind. Sie sind im Jahre 1528 entstanden und aus Murners eigener Druckerei in Luzern hervorgegangen. Das größere Gedicht mit 313 Versen (6 Bl. in 4°) führt den Titel „Des alten Christlichen beeren Testament". Auf dem groben Titelholzschnitt ist ein rücklings auf einem Kissen liegender, sterbender Bär dargestellt, um welchen drei junge Bären aufrecht sitzen. Die andere Flugschrift mit dem Titel „Von des jungen Beren zen we im mundt" umfaßt 242 Verse (4 Bl. in 4°). Der Holzschnitt auf dem Titelblatt zeigt einen bewaffneten Mann, der einem Bären den Mund aufsperrt.[2])

---

[1]) Siehe oben das Verzeichnis der untersuchten Texte.

[2]) Diese beiden Streitschriften verzeichnet J. Strickler, Neuer Versuch eines Literaturverzeichnisses zur schweizerischen Reformationsgeschichte, enthaltend die zeitgenössische Literatur (1521—1532): Anhang zur Aktensammlung Bd. V (1884), Nr. 350 und 351, ohne den Fundort anzugeben; ebenso Th. von Liebenau in seinem „Überblick über die Geschichte der Buchdruckerei der Stadt Luzern" (Luzern 1900), S. 19 f. und in der genannten Murnerbiographie S. 236 f. Goedeke (Grundriß II ² S. 219) gibt für BT irrtümlich als Fundort das British Museum an. BZ kennt er nur unter dem Titel „Des Bären Zanbrechen". Frida Humbel waren die beiden Reformationsschriften nicht erreichbar. Sie schreibt in ihrer Monographie „Ulrich Zwingli im Spiegel der gleichzeitigen schweizerischen, volkstümlichen Literatur", Leipzig 1912 (Quellen und Abhandlungen zur schweizerischen Reformationsgeschichte, Heft 4), S. 248: „Ich habe eine erfolglose Anfrage an alle schweizerischen und deutschen Bibliotheken erlassen." BT besitzen jedoch die Universitätsbibliothek Leipzig (Sammelband K. G. 1161/5) und die Bibliothek der Kapuziner zu Rapperswil (Sammelband F. 124); vgl. Gabriel Meier, Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, Bd. 152, München 1913, S. 158. Einen Originaldruck von BZ konnte ich trotz vieler Anfragen bis heute nicht auffinden. Liebenau hat um das Jahr 1870 ein Exemplar eingesehen und kopiert, das mit BT in einem Bändchen vereinigt war. Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br., die kurz nach dem Kriege von 1870/71 das Quartbändchen verliehen haben soll, besitzt es nicht. BZ kenne ich jedoch aus der Kopie, die mir Herr Staatsarchivar Dr. Th. von Liebenau in Luzern freundlichst zur Verfügung stellte. Ich zitiere die beiden Flugschriften nach der Verszahl und gebe in Klammern Blatt und Seite des Originaldrucks an. Das Leipziger Exemplar von BT benutzte bereits G. Bebermeyer für seine Dissertation „Murnerus pseudepigraphus" (Göttingen 1913). Seine Verszählung (245 Verse mit 111 Reimstellen) auf S. 95 f. stimmt nicht. Ich zähle 313 Verse (inkl. der 7 Verse auf dem Titelblatt) mit 145 Reimbindungen. Es sind also statt 18% nur 14% Drei-

Ein anderes satirisches Gedicht, ein 1529 gedruckter Fastnachtspruch,[1]) von dem nur zwei gegen Zwingli gerichtete Verse bekannt sind, ist noch nicht aufgefunden worden. Die beiden Flug- und Streitschriften „Bockspiel Martini Luthers" (1531) und „Martin Luthers Clagred" (1534), die L. Zopf in seiner verunglückten Dissertation „Zwei neue Schriften Murners" (Freiburg i. Br. 1911) unserem Satiriker zuschrieb, sind unberücksichtigt geblieben, weil sie Murner nicht zum Verfasser haben.[2])

Die Satiren sind das Bedeutendste, was Murner überhaupt geschrieben hat, und hier verdankt er wieder sein Bestes der volkstümlichen Formgebung,[3]) der die nachfolgende Stiluntersuchung gilt. Es ist mir unverständlich, wie der Herausgeber der „Gäuchmatt" schreiben konnte: „Murner hat recht liederlich gearbeitet

---

reime. Die Schrift BZ, die Bebermeyer nicht einsehen konnte, umfaßt 242 Verse (inkl. der 4 Verse auf der Titelseite) mit nur 8 Dreireimen bei 117 Reimbindungen. Eine „mächtige Steigerung gegenüber den früheren Werken" (LN 10 % — BT 14 %, BZ knapp 7 %) kann also nicht festgestellt werden. Ein Vergleich der beiden Originaldrucke von BT zeigt, daß Bebermeyers Vermutung, der Holzschnitt auf der letzten Seite von BT und die angedruckten unbeholfenen Verse seien der Anfang einer neuen „Schrift", nicht zutrifft. Sicher ist nur, daß BT auf der vorletzten Seite mit 4mal gesetztem Dreireim abschließt. Auf der letzten leeren Seite ist zur Raumfüllung ein „Schmachzettel" abgedruckt, dessen Urheber vielleicht auch Murner ist. Der rohe Versbau mit dem häufigen „Es" am Anfang der Verszeilen scheint beabsichtigt zu sein. Vgl. LN 4193 — 4204.

[1]) Vgl. Liebenau, Überblick über die Geschichte der Buchdruckerei der Stadt Luzern, S. 20. Es scheint, daß diese „Fastnachtzeitung" kein größeres Gedicht, sondern nur ein Einblattdruck ähnlich dem BT angedruckten Schmachzettel war. In einem Privatbrief vom Februar 1529 (Strickler, Aktensammlung II, Nr. 86, S. 43) ist von einem „brief" (Fastnachtbrief) die Rede. Dort heißt es u. a.: „so ist hie ein brief mit einer figur und ein spruch tran; deren hat Murner fünf hundert getruckt, und alsbald sy truckt sind, ist es im verboten worden, daß ers nit laß us gan". Da ich die zwei von Liebenau erwähnten, aber nicht zitierten Verse des Murnerschen Fastnachtspruches nicht kenne, kann ich vorläufig nicht feststellen, ob der im Berner Staatsarchiv unter U. P. 70, 83 handschriftlich überlieferte „faßnachtt brief" mit dem Murnerschen identisch ist.

[2]) Die Begründung dieser Behauptung, die als Anhang zur Dissertation der Fakultät vorgelegen hat, gelangt nicht zum Abdruck, da inzwischen G. Bebermeyer in seiner Dissertation mit schlagenden Gründen bewiesen hat, daß beide Satiren nicht vom gleichen Verfasser und beide nicht von Murner stammen. A. Götze hat seither Bebermeyers gründlichem Beweis zugestimmt. Vgl. Z. f. d. Ph. 45 (1913), S. 513.

[3]) Vgl. O. Lorenz und W. Scherer, Geschichte des Elsaß. 3. Aufl., Berlin 1886, S. 175 f.

und verdient es wahrhaftig nicht, daß sich nach seinem Tode ernsthafte Männer den Kopf über die Art dieser Arbeit zerbrechen." [1]) Solche Arbeiten sind gerade notwendig; sie schaffen erst die Grundlagen für eine objektive Würdigung und Beurteilung unseres Satirikers. Wenn dabei noch einzelne Züge von dem Innenleben dieses merkwürdigen Menschen bloßgelegt werden können, so ist das allein schon ein wissenschaftlicher Gewinn, um den man sich bei dem heutigen Stand der Murnerforschung doch wohl „den Kopf zerbrechen" darf. Es ist wirklich Zeit, daß man sich ernsthaft bemüht, diesen vielgeschmähten Franziskaner, über den schon seit Jahrhunderten blindlings abgeurteilt wird, endlich einmal zu verstehen. Das gelingt aber auch nur dem, der durch die geschichtlich bedingte sprachliche Hülle, welche Murners Geistes- und Gefühlswelt in sich faßt, hindurchzudringen vermag. Dieses Ziel hat eine Dissertation „Stimmungen und Affekte in Murners Dichtungen" von H. Schatz (Kiel 1909) mit ganz unzureichenden Mitteln erstrebt. Es finden sich in dieser Arbeit nicht einmal leise Ansätze zu einer historischen Stilbetrachtung. Das moderne Stilgefühl ist dort durchweg maßgebend. Stilgeschichte ist aber Entwickelungsgeschichte und verlangt eine geschichtliche Betrachtung und Schätzung. Mit modernen Maßstäben läßt sich ein historischer Stil nicht messen. Ich betrachte Murners volkstümlichen Stil als ein kulturhistorisches Dokument und suche die individuelle Durchfärbung des Zeitstils ungefähr abzumessen. Dabei richte ich mich nach Fingerzeigen K. Burdachs: „Jede poetische Richtung erhält ihre Bedeutung durch die Wirkung auf ein bestimmtes Publikum, und diese ist bedingt durch einen inneren Zustand der Vorbereitung, der Empfänglichkeit eben dieses Publikums. Das gilt für alle Zeiten, und man muß sich daher gewöhnen, an die Stelle der ästhetischen oder biographischen oder literarhistorischen Auffassung der Poesie diejenige zu setzen, welche jedes dichterische Erzeugnis ansieht als Summe von dem, was eine im Publikum vorhandene Spannung auslöst, eine wenn auch unbewußte Bedürftigkeit aufhebt, und dem, was aus der eigentümlichen Beschaffenheit des dichtenden Individuums entspringt." [2])

[1]) W. Uhl in der Deutschen Literaturzeitung 18 (1897), S. 775.

[2]) K. Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide, Leipzig 1880, S. 33.

Erstes Kapitel.

Vorbedingungen und Voraussetzungen für die Entfaltung volkstümlicher Stilelemente im ausgehenden Mittelalter. Murners Satirenstil.

I. Die Stärke des Gemeinschaftsgefühles.

Unter volkstümlichen Stilelementen sind alle stilistischen Mittel und Eigentümlichkeiten zu verstehen, die breiten Volksschichten als etwas Wesensverwandtes und Bodenständiges erscheinen und so eine besondere Wirkung auf sie auszuüben vermögen. Der volkstümliche Stilcharakter gibt sich in der äußeren Form und Oberflächenerscheinung der Wort- und Satzgebilde deutlich kund, erstreckt sich aber auch auf die eigenartige Beschaffenheit und Struktur des Gedankenmaterials. Das Wachsen und Werden volkstümlicher Stilelemente vollzieht sich wie die Entwicklung aller Gemeinschaftserzeugnisse in unteren Volksschichten instinktiv und geht mit einer Art naturgesetzlicher Notwendigkeit aus der inneren Naturbestimmtheit und den äußeren Naturbedingungen hervor.[1]) Es ist klar, daß die erste Vorbedingung für ein solches Werden ein intensives Gemeinschaftsgefühl sein muß. Diese Seite des Gefühls war im ausgehenden Mittelalter besonders stark entwickelt. Ein triebkräftiger geistiger Kommunismus durchzieht in dieser großen Zeit die blühende bürgerliche Kultur Süddeutschlands. In solchen Entwicklungsperioden kann das Individuelle nur in sehr beschränktem Maße zur Geltung kommen, wenn Ersprießliches gedeihen soll. Die erste Nutzbarmachung einer neuen wirtschaftlichen Kraft wie der städtebegründenden Geldwirtschaft konnte am besten durch kollektives Vorgehen erfolgen. Und so setzte sich das Städtewesen

[1]) Vgl. W. Wundt, Völkerpsychologie, Leipzig 1900, Bd. I 1, S. 12 u. 22.

damals notwendigerweise aus korporativen Verbänden zusammen; die zinnengekrönte Stadtmauer umgrenzte alle Sonderkräfte im Stadtganzen aufs engste, und feste Begriffe beherrschten das geistige Leben der darin eingezwängten Bürger. Individuen waren nur die Gilden und Zünfte, die selbst wieder miteinander in Interessengemeinschaft verbunden waren. Eines für alle und alle für eines, war die Losung. In den unteren Volksschichten verliert der sozialpsychische Faktor seine starke Wirkungskraft nie. „In der sogenannten gebildeten Welt existiert, wirkt der Mensch viel mehr als Einzelner; der Bauer dagegen existiert und wirkt als Gruppe . . . In der gebildeten Welt hat der Einzelne seinen Stil, bei dem Bauersmann hat der Gau, das Land seinen Stil, nämlich seine Mundart, seine Redewendungen, seine Lieder.“ [1]) Gustav Freytag, der treffliche Schilderer deutscher Vergangenheit, führt das Fremdartige des Mittelalters auf den Umstand zurück, daß der Einzelne in ganz anderem Sinne ein Teil der Volkskraft war, als jeder von uns.[2]) Der mittelalterliche Dichter unterscheidet sich darum auch in einem wesentlichen Punkte von dem modernen. Dieser hat das Bewußtsein, über die übrigen Menschen hervorzuragen, jener aber fühlt sich als einen Teil des Volksganzen und denkt bei der Wahl des Inhalts und der Form seiner Werke stets an seine Hörer oder Leser, die sich mit ihm freuen und mit ihm trauern sollen. Scharfumrissene Persönlichkeiten können sich doch ausprägen.

Bei der Betrachtung volkstümlichen Sprachlebens muß man die Einwirkung der Sozialpsyche zugeben. Die Einflüsse der Gemeinschaftsideen treten da ganz klar zutage.[3]) Für die Durchdringung und Würdigung von Murners volkstümlichem Stil ist diese Erkenntnis ungemein wichtig. Sie zwingt uns dazu, alles, was damals im Elsaß in unteren Volksschichten instinktartig lebte und webte und sich in volkstümlichen Stilelementen auswirkte, als historisch zu betrachten und als etwas Historisches zu ehren und zu achten. Es leuchtet ein, wie verkehrt es ist, wenn man immer noch wegen eines geschichtlich bedingten Zeitstiles Steine auf Murner werfen will. Der Stil eines genialen volkstümlichen

[1]) H. Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft, 9. Aufl., Stuttgart 1897, S. 14.

[2]) Vgl. Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit I (Gesammelte Werke, Leipzig 1887/88, 17. Bd. S. 13 f.).

[3]) Vgl. R. Meringer, Aus dem Leben der Sprache, Berlin 1908, S. 235, 239 u. ö.

Schriftstellers steht unter dem Einfluß des Gesetzes der psychischen Resultanten. Aus der Summe der im Volke lebenden und in einzelnen Redewendungen ausgeprägten Vorstellungs- und Gefühlsinhalte, die an und für sich einzeln anregen, entsteht eine neue Kausalität, wie ja auch aus vielen Tönen Akkorde resultieren. Hierdurch kann ein schaffenskräftiger Schriftsteller zu steigernder Nachahmung volkstümlicher Stilformen veranlaßt werden. Vom Schaffen eines literarischen volkstümlichen Stils aus einzelnen sozialpsychischen Voraussetzungen gilt, was K. Lamprecht in seinem Aufsatze „Was ist Kulturgeschichte?" von geschichtlichem Wirken überhaupt sagt: „Die Tätigkeit der historischen Persönlichkeiten beruht mindestens auf den Voraussetzungen, in Wirklichkeit aber mit auf den Wirkungen der einmal sich auslebenden Summe sozialpsychischen Lebens und wird von ihrem Charakter als von einer Notwendigkeit umgrenzt." [1]) Feine Witterung für alle Elemente der Zeitstimmung im Volke haben aber nur wahre Volksmänner, und nur starke und große Persönlichkeiten können den jeweiligen Zeittendenzen in hervorragendem Maße dienen. Nicht jeder kann eine Menge volkstümlicher Elemente zu einem frischen Stil vereinigen, der das Lebensgefühl der Gesamtheit vertieft und steigert. Der Grad dieser Wirkung auf breite Volksschichten gibt m. E. einzig und allein den historischen Wertmesser für Murners Stil ab. Es ist ganz nebensächlich, ob diese Wirkung in dieser oder jener Form, mit diesen oder jenen Mitteln hervorgebracht wurde. Ein solcher Stil kann seiner Natur nach nicht stark individuell sein. Nichtsdestoweniger spiegelt sich in ihm doch die Persönlichkeit des Schriftstellers. Hier leisten auch nur Große Großes; ein mittelmäßiges Talent besitzt die Kraft der schöpferischen Synthese nicht.

II. Die Demokratisierung des Denkens und Fühlens.

Ein anderer wichtiger Faktor für die Herausbildung des volkstümlichen Stiles im ausgehenden Mittelalter entspringt der erstaunlichen Demokratisierung des Denkens und Fühlens in allen Bevölkerungsschichten. Frische, unverbrauchte Kräfte regen sich um diese Zeit mit elementarer Gewalt in den untersten Schichten

[1]) Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft N. F. 1 (1896/97), S. 145.

des Volksganzen; Arme und Ungeachtete erstarken mit dem Übergang der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft rasch unter dem Segen der Arbeit. Es entsteht in den untersten Schichten auf einmal ein heißes, erfolgreiches Ringen um Besitz jeder Art, um geistig-religiösen, künstlerischen, materiellen und politischen Besitz, der bis dahin fast ausschließlich in den Händen der gesellschaftlich Bevorzugten war. Das gemeine Volk gewinnt nun im Kulturleben einen noch nie erreichten, mächtigen Einfluß. Das Feld, wo sich die herrschenden literarischen Mächte entfalten, hat sich von Jahr zu Jahr mehr von den Höhen in die Niederungen verschoben, wo früher nur unliterarisches Leben geherrscht hatte.[1]) Damit soll nicht gesagt sein, daß die Schriftwerke dieser Zeit ausschließlich von Bürgerlichen verfaßt wurden. Die oberen Stände schrieben und dichteten fort, aber für das wirtschaftlich ausschlaggebende Bürgertum und in seiner Sprache.[2]) Aus den unteren Volksschichten kam bald reicher Nachwuchs.

Ein demokratischer Zug weht nun auf einmal auch durch die oberen Gesellschaftsschichten. Trotz mannigfacher zentrifugaler Kräfte nivellieren sich doch die Stände im Denken und Fühlen, welches notwendigerweise in der Hauptsache durch das wirtschaftlich ausschlaggebende Bürgertum bestimmt wird. Die höheren Stände steigen zu den Gewohnheiten und Anschauungen der niederen Volksklassen herab. „In Arbeit und Genuß, im Denken und Fühlen standen sich der reichsunmittelbare Ritter Götz von Berlichingen und seine Knechte näher als heute Kapitalist und Arbeiter. Der Vorzug des Ritters vor dem Knecht bestand nicht eigentlich in einem anderen Lebensinhalt, sondern in der Herrschaft selbst.“ [3]) Stiegen die Vornehmen einerseits mehr und mehr auf das Niveau der gemeinen Leute herab, so erhoben sich diese andererseits über die Schranken ihres Standes. Bürger und Bauern ahmen die Lebensart der Adligen, ihre feine Kost und Kleiderpracht nach. Begierig strecken sie ihre Hände auch nach ihrer Bildung und Literatur aus. Diese Annäherung der Stände, die mit der Demokratisierung Hand in Hand ging, wirkte sehr stark auf die Herausbildung

[1]) Vgl. F. v. Bezold, Die armen Leute und die Literatur des späteren Mittelalters, Historische Zeitschrift, 41. Bd. (1879), S. 1 ff.

[2]) Vgl. Ed. Kück, Schriftstellernde Adlige der Reformationszeit, Rostock 1888 (Progr.), bes. S. 29.

[3]) F. Paulsen, System der Ethik, 4. Aufl., Berlin 1896, II. Bd. S. 371 f.

des volkstümlichen Zeitstiles ein. Die starre, feinpolierte, konventionelle höfische Stilform wurde bald als fremd und unorganisch empfunden und genügte den Lustansprüchen eines demokratischen Zeitgeistes nicht mehr. Gefühle der Übersättigung, Ermüdung und Unlust führten zur Neugestaltung des Alten. Neue volkstümliche Elemente wurden allmählich organisch eingeschmolzen. Dieser Prozeß ist schon im Stil Gottfrieds von Straßburg wahrzunehmen und läßt sich in einer ununterbrochenen Linie auf alemannischem Boden über Konrad von Würzburg und seine vielen Nachahmer, über Tauler, Geiler, Murner bis Fischart verfolgen. Im 16. Jahrhundert ist die Entwicklung soweit fortgeschritten, daß die beiden Stile mit der Kunstdichtung und Volksdichtung ineinander überfließen. Der demokratische Geschmack ist um 1500 so maßgebend, daß selbst die humanistische Stilform mit einer Menge von volkstümlichen Elementen durchsetzt wird. Die Dialogliteratur nimmt z. B. in reichem Maße Stilelemente aus dem Fastnachtsspiel in sich auf,[1]) und die akademischen Scherzreden mischen sogar deutsche Rede aus den niedrigsten Schichten der Gesellschaft in die lateinischen Sätze hinein.[2])

III. Die Intensität des Innenlebens.

Gesteigertes Innenleben war das Element, das den höfischen Kunststil zur Entfaltung brachte und in den Schranken eines standesmäßigen Konventionalismus realistisch färbte, gesteigertes, intensives Seelenleben führte auch im ausgehenden Mittelalter zur Entfaltung eines realistischen Stiles, aber in volkstümlichem Milieu. Dasselbe Element war der Träger des Fortschritts, aber nur in einem anderen Wirkungsfeld. Ein stürmischer Drang nach unmittelbarer Äußerung des natürlichen, derben und leidenschaftlichen Empfindens pulsiert in dieser Zeit, „in der es eine Lust war zu leben“. In der Literatur macht sich ein ungestümes Ringen nach ungebundenem Ausdruck der Lebensfülle in passender volkstümlicher Form in rasch steigendem Maße geltend. Der kraftvoll und leidenschaftlich empfindende Mensch will jetzt auf literarischem und

[1]) Vgl. G. Niemann, Die Dialogliteratur der Reformationszeit nach ihrer Entstehung und Entwicklung. Leipzig 1905 (Probefahrten V), S. 62 ff.

[2]) Vgl. Fr. Zarncke, Die deutschen Universitäten des Mittelalters, Leipzig 1857, S. 88 ff.

künstlerischem Gebiet inhaltlich und formell das Leben in seiner ganzen Wucht und Fülle erfassen, weil es in ihm selbst so frisch und voll pulsiert. Die Kunst geht jetzt, wo das gemeine Volk das herbe und derbe Leben auch in künstlerischen Formen schauen will, notwendigerweise in der Befriedigung volkstümlichen Geschmacks und sozialer Vergnügungssucht auf. Die Zahl der Musikanten, Spielleute, Bänkelsänger und Gaukler nimmt in dieser lebensfreudigen Zeit ungemein zu. Im leichtlebigen Elsaß waren sie besonders zu Hause; hier wurden sie neben einem Heer von Bettlern großgezogen. Seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts besaßen die elsässischen fahrenden Leute und Musikanten sogar ein Königtum, mit dem die Herren von Rappoltstein belehnt wurden. 1480 wurden sie vom Kirchenbann losgesprochen. Um 1500 waren sie so zahlreich, daß ihr jährliches Hauptfest getrennt in drei Städten des oberen, mittleren und unteren Elsaß abgehalten werden mußte.[1]) In den Scherzen, Liedern, Sprüchen und Geschichten dieser fahrenden Sänger, Musikanten und Journalisten wurde altes volkstümliches Gut weitergeführt und nach dem Geschmack einer lebensfreudigen und lebensstrotzenden Zeit mehr und mehr vergröbert und potenziert; neue Elemente wurden eingefügt. Auch die Kräfte des Schrifttums wurden gesteigert und vervolkstümlicht. Buch- und Bilddruck wurden durch ein tiefes Bedürfnis des bildungshungrigen und schaulustigen gemeinen Volkes erzeugt und kamen mit dem Aufschwingen der Geister rasch zur Blüte. Die volkstümliche Schwarzkunst verdrängte die aristokratische Individualität der Handschrift. Auf schnelle Art und in vielen Exemplaren wurden fliegende Blätter im Volke verbreitet; Bild und Wort waren auf das Schau- und Lesebedürfnis der Armen im Geiste berechnet, die sich mit leidenschaftlicher Gier auf alles stürzten, was von dem derben, kraftvollen Leben und Treiben volkstümliche Kunde brachte. Die Holzschnitte zeigten in wenigen markanten und groben Strichen die Formen, die jedem in der Erinnerung hafteten. Einzelheiten hätten das ungeübte Auge ja nur verwirrt. Plumpe Verse suchten das, was im Bilde schon deutlich genug bezeichnet war, noch kräftiger in sinnfälliger, natürlicher und unzweideutiger Weise zum Aus-

[1]) Über diese Bruderschaft der elsässischen Musikanten und Fahrenden handelt grundlegend: B. Bernhard, Notice sur la confrérie des joueurs d'instruments d'Alsace, Paris 1844.

druck zu bringen. So entfaltete sich eine Menge volkstümlicher Stilelemente auf diesen fliegenden Blättern, die zu den Ärmsten des Volkes sprechen wollten. Sebastian Brant, vorbereitet durch Lektüre und Übersetzung alter Sittenvorschriften und Tischzuchten, faßte solche Einzelblätter zu einem ganzen Buche zusammen und durchmaß revueartig die Breiten wogenden Volkslebens, indem er satirische Portraits vereinigte und Klassen und Stände in Typen vorführte. In dieser typisierenden Manier schließt sich Murner an Brant an. Das unersättliche Schau- und Lesebedürfnis der lebensfreudigen Volksseele drängte eben zu dieser Fortentwicklung hin.

Goethe, der die Persönlichkeit das höchste Glück der Erdenkinder nannte, fühlte sich zu dieser „großen Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts" besonders hingezogen. Er rechnete sie zu den vorschreitenden, objektiven Epochen der Literatur, die „aus dem Innern heraustreten", sich „auf die Welt wenden und sie auszusprechen suchen".[1]) Fest und breitspurig stellt sich der mittelalterliche Volksmann auf den gegebenen Boden, leidenschaftlich pocht sein Herz, und tief holt sein Busen Atem. Mit kecken Augen schaut er um sich und auf sich und hat Freude an seiner kraftvollen Persönlichkeit, an Welt und Leben. Das gemeine Volk befindet sich zu dieser Zeit in den Flegeljahren, es führt ein ausgelassenes Leben und redet eine frohe, derbe, urwüchsige und natürliche Sprache, deren Elemente in den literarischen volkstümlichen Stil überfließen. Es sind vor allem Kern- und Kraftworte, Flüche, Verwünschungen, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. Alles ist naturecht, bodenständig, lebenskräftig, bildhaft und herzhaft erfaßt, zum äußersten Extrem hinneigend im Niedrigen wie im Erhabenen. Was den gemeinen Mann ergötzt, was seinem derben, aber grundehrlichen, treuherzigen Wesen schmeichelt, was seine Leidenschaften erregt, seine Sinnes- und Gefühlseindrücke steigert und sein derbsinnliches Begehren reizt, das prägt sich in einer kräftigen Sprache und in einem urwüchsigen Stil mit einer beispiellosen Naivetät aus. Mit der Frische und Naturwüchsigkeit ist in dieser Zeit aber auch der Mangel an idealer Schönheit gepaart. „Naturalia non sunt turpia", das war ein allgemeingültiger Grundsatz des 16. Jahrhunderts.

[1]) Goethes Gespräche. Gesamtausgabe, neu hrsg. von Frhr. von Biedermann, Bd. III, Leipzig 1910, S. 254.

IV. Die besonderen Grundlagen von Murners volkstümlichem Satirenstil.

Im ausgehenden Mittelalter herrscht ein bürgerlich-nüchterner Stil, der von dem satirisch-realistischen Zug des grobianischen Zeitalters stark gesättigt ist. Murner steht im Banne des allgemein empfundenen, volkstümlichen Stilbedürfnisses seiner Zeit. Die Vorbedingungen und Voraussetzungen für die Entfaltung dieses volkstümlichen Zeitstils haben auf die stilistische Form seiner Satiren mitbestimmend eingewirkt; aus ihnen resultiert die allgemeine, historisch bedingte Unterlage. Stilformen werden ja nicht geschaffen, sondern entstehen und wachsen. Jeder Volksstamm und jeder Dichter und Schriftsteller formt aber doch das Gegebene mehr oder weniger nach seiner Eigenart.

Der eigentümliche Satirenstil unseres Bettelmönches ist wie sein Leben und Schaffen überhaupt, in erster Linie aus dem Wesen und Wirken seines Ordens und aus dessen alter Tradition zu erklären. An diesen Grund lehnt sich erst alles andere an, in ihm wurzelt fest und tief das Originelle und Überragende von Murners Stil. Der Franziskanerorden war bekanntlich am meisten mit dem Volk verwachsen.[1]) Wanderprediger waren die Bettelmönche nach der Absicht ihres Ordensstifters eigentlich alle. Unerschrockener Kampf gegen die charakteristischen Schäden der Zeit, ein tätiges Leben unter dem Volke und für das Volk war ihres Ordens Ziel. Im Vordergrunde ihrer Wirksamkeit stand demgemäß von altersher die populäre Buß- und Sittenpredigt, die vor wechselndem Publikum in freier Aussprache die Farben kräftig auftragen konnte. Die dogmatische Kanzelrede und religiöse Seelsorgepredigt pflegten die Bettelmönche nicht; ihnen kam es vor allem darauf an, mit Rücksicht auf das Bedürfnis des Augenblicks zu zeigen, wie das Evangelium im Getriebe und Lärm des Tages zu befolgen sei. So predigte schon Bruder Berthold. Wir sehen, wie er seine Lehre gern „in das Gewand der Satire kleidet, lieber schilt und spottet als gradaus lehrt, lieber als von den Tugenden von den Lastern spricht, die denselben entgegenstehen".[2]) Im 15. Jahrhundert nahm die

[1]) Vgl. H. Felder, Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1904, S. 11.

[2]) W. Wackernagel, Altdeutsche Predigten und Gebete, Basel 1876, S. 367.

franziskanische Wanderpredigt, nachdem sie sich von mystischen und scholastischen Elementen befreit hatte, wieder einen mächtigen Aufschwung.[1]) Eine zweite Blütezeit der Bettelmönchspredigt war angebrochen. Die treibende Kraft war wie zu Bertholds Tagen die Einführung des subjektiv-leidenschaftlichen Momentes, das eine wunderbare Frische und Volkstümlichkeit der Form hervorzauberte. Der Schäden gab es damals viele und vielerlei im Wandel des Volkes, in der Kirche und im politischen Leben. Da bot sich dem Franziskaner ein großes Wirkungsfeld dar. Er war mit den Nöten des Volkes wohl vertraut, der stete, wechselnde Verkehr mit Leuten aus allen Ständen und Berufen hatte ihm den Blick geweitet und geschärft. Rücksichtslos und unverblümt redete er mit lebensvoller Bezüglichkeit von den Lastern und Gebrechen der Zeit. Durch konkrete Individualisierung suchte er nacheinander jedem einzelnen seiner Zuhörer persönlich das Gewissen zu erregen; Eifer und Unwille veranlaßten ihn zu derben, realistischen Schilderungen voll beißenden Spottes und leidenschaftlichen Tadels. Seine Sprache war für die Wirkung auf breite Massen berechnet, mit volkstümlichen Elementen durch und durch getränkt und mit allerlei Reizmitteln gewürzt.[2])

Murner ist der Typus des unerschrockenen, freimütigen Bettelmönches, der leidenschaftlich alle Schäden der Zeit bekämpft, ganz für das Volk lebt und alle Welt ohne Rücksicht auf die eigene Person mit kecken und derben Worten die Wahrheit zu sagen wagt. Sein volkstümlicher Satirenstil wurzelt in dem Stil der freien, volkstümlichen Bettelmönchspredigt. In keiner Satire vermag Murner seine Predigernatur zu verleugnen. Wir wissen von Johannes Piemontanus, daß er ein ganz ausgezeichneter Volks-

---

[1]) Cruels scharfes Urteil (Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, Detmold 1879, S. 651) ist wenigstens in seiner Verallgemeinerung zurückzuweisen. Vgl. H. Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg i. Br. 1909, S. 219 ff.; U. Schmidt, P. Stephan Fridolin, ein Franziskanerprediger des ausgehenden Mittelalters, München 1911, S. 14 ff. (Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München, 3. Reihe, Nr. 11.)

[2]) Kaspar Schatzgeyer (1514—1517 Provinzial der Straßburger Minoritenprovinz) sagt in einer seiner Schriften, wie die Bettelmönche die Moralpredigt vermittelst verschiedener Gewürze dem Volke schmackhaft machen sollen. Vgl. hierzu N. Paulus, Kaspar Schatzgeyer, ein Vorkämpfer der katholischen Kirche gegen Luther in Süddeutschland, Freiburg i. Br. 1898, S. 19 f.

prediger gewesen ist, ein „vir certe excellentis ingenii et doctrine varie, declamator sermonum dei ad populum famosus et praestans“.[1]) Der Zusammenhang seiner satirischen Schilderungen mit seiner Predigttätigkeit ist sehr eng;[2]) er selber sagt von seiner NB:

Zů franckfurt hab ich an dem mein
Diß bůch beschriben zů latein
Vnd zů tüsch darzů geprediget.

NB 97 143 ff.

In Murners Stil lassen sich die dominierenden Merkmale[3]) von Bertholds Predigtweise nachweisen. Manches erscheint zwar als volkstümliches Gemeingut von altersher, vieles mag aber auch auf der Tradition des Ordens beruhen. Zu jeder Zeit war die Predigt von alter Erbschaft abhängig, sie ist es auch heute noch.[4]) Die Kirche ist ja ihrer Natur nach eine starke konservative Macht. Berthold gegenüber fehlt aber Murner, den veränderten Bedingungen eines nüchternen, realistischen Zeitalters entsprechend, ein wesentliches Element: die junge Kraft dichterischer Phantasie, die dem Stil jenes einen wunderbaren Reiz verleiht. Sankt Grobianus, der Heilige des 16. Jahrhunderts, ließ das zarte Blümlein der Poesie nicht gedeihen. Auch Geiler von Kaysersberg fehlt Bertholds kindliches Gemüt und dichterische Phantasie. Murner steht hart neben dem großen Münsterprediger. Was er aber mit ihm gemein hat, sind meist Motive der volkstümlichen, freimütigen Sittenpredigt und Elemente volkstümlicher Predigttechnik überhaupt, die eine direkte Abhängigkeit nicht erweisen. K. Ott hat in

[1]) E. Böcking, Ulrichi Hutteni equitis operum supplementum II, Lipsiae 1869/70 p. 425.

[2]) Zu NB 17 vgl. Spanier, PBB 18 (1894), S. 55 f. Sein Rednertalent offenbaren auch die Prosaschriften, so z. B. „Ob der künig vß engelland ein lügner sey oder der Luther“. Für den Zusammenhang seiner schriftstellerischen Tätigkeit mit der Predigt in Stil und Technik zeugen insbesondere die allegorische Dichtung: „Ein andechtig geistliche Badenfahrt des hochgelerten Herren Thomas mürner der heiligen geschrifft doctor barfüser orden zů Straßburg in dem bad erdicht, gelert und ungelerten nutzlich zů bredigen und zů lesen“ und die Prosaschrift: „Die gots heylige meß von gott allein erstifft, ein städt vnd lebendigs opffer für die lebendigen vnd die dodten . . . . . zů Lutzern offentlich durch doctor Thomas Murner geprediget vnd mit dem woren gots wort befestiget“.

[3]) Vgl. Cruel a. a. O., S. 322.

[4]) Siehe G. Koffmane, Geschichte des Kirchenlateins I (Breslau 1879), S. 90.

seiner Dissertation „Murners Verhältnis zu Geiler" (Bonn 1895) den Einfluß Geilers sehr überschätzt,[1]) wenn auch eine gewisse ermutigende und anregende Einwirkung des berühmten Volkspredigers auf den jüngeren Murner zugegeben werden muß. In dem Schriftchen „Arma patientie" (Bl. 3 a) entschuldigt Murner seine Art zu predigen u. a. auch durch das Vorbild Geilers, den er „urbis argentine quondam contionatorem non ignobilem" nennt. Das, was unseren Satiriker auszeichnet, der derbe Realismus und die facetia, ist weniger Geiler als der freien Bettelmönchspredigt eigen. Der Franziskaner Pauli hat diese Elemente in den Predigtnachschriften stark potenziert.[2]) Geilers Predigtweise kann in ihrer Zeit auch nicht vereinzelt bestanden haben, vor ihr und neben ihr blühte die volkstümliche Minoritenpredigt, welche die Predigtmüdigkeit der Zeit überwand und der steifen und seichten Landpredigt des Weltklerus stets frische Kräfte zuführte. Vor Geiler beherrschten die Mendikanten das Straßburger Predigtwesen, sie hatten vor ihm die Münsterkanzel inne.[3]) In der Straßburger Klosterschule hat Murner seine Vorbildung und erste grundlegende Ausbildung gewonnen. Der tüchtigste seiner Lehrer war der gefeierte Disputator Konrad von Bondorf, der einem hervorragenden Zeitgenossen, dem berühmten Dominikaner Johannes Sprenger, Worte der Bewunderung abrang.[4]) Unter der Leitung dieses Franziskaners entfaltete die Straßburger Franziskanerschule ihre

---

[1]) V. Michels bezweifelt das Resultat von Otts Arbeit, da wir kein rechtes Mittel besitzen, um die unmittelbare Einwirkung des Predigers auf den Prediger anschaulich zu machen, und auch eine indirekte Beeinflussung in Murners poetischen Werken nicht deutlich genug erkennbar ist. Er schreibt: „Ich kann nicht sagen, daß mir seine (Otts) Zusammenstellungen ein schärferes und klareres Bild hinterlassen hätten . . . Recht festen Boden finde ich nirgends". Vgl. seine Rezension im Anzeiger für Deutsches Altertum 26 (1900), S. 56—59. Soeben erscheint die Dissertation von Th. Maus: Brant, Geiler und Murner (Marburg 1914), die den Nachweis zu führen sucht, daß zwischen Geiler und Murner ein literarisches Verhältnis nicht im geringsten besteht. Maus ist m. E. wie Ott zu weit gegangen. Ganz und gar lassen sich die beiden Männer nun doch nicht trennen. Ich verstehe auch nicht, wie der Verf. auf S. 53 (Anm. 2) behaupten kann, Michels stehe in seiner Rezension auf Otts Standpunkt.

[2]) Vgl. E. Martin, ADB, Bd. 8 (1878), S. 515.

[3]) Vgl. Kerker, Theologische Quartalschrift, Tübingen 1861, S. 391.

[4]) Vgl. K. Eubel, Geschichte der oberdeutschen Minoritenprovinz, Würzburg 1886, S. 346.

höchste Blüte. Es will viel heißen, wenn ein Wimpfeling, Murners Feind, in der „Germania“ diese Schule unter den Ruhmestiteln Straßburgs anführt und außer ihr keine der anderen bestehenden Anstalten mit einem Wörtchen erwähnt.[1] Die Straßburger Klosterbibliothek barg wie die jedes größeren Konvents Sermonarien von Brüdern, traditionelle Hilfsmittel für den Unterricht in der volkstümlichen franziskanischen Predigtweise.[2]) Nach Ch. Schmidt entlieh im Jahre 1512 der Straßburger Drucker Johann Knoblauch aus dem Kloster handschriftlich aufgezeichnete Predigten Bruder Bertholds, welche seitdem verschwunden sind.[3]) Wir dürfen annehmen, daß es Predigten des berühmten Franziskaners von Regensburg waren, die der deutschen volkstümlichen Predigt weit bis ins 15. Jahrhundert ein unerreichtes Vorbild geblieben waren. Berthold wird sogar noch in einer Reformationsschrift vom Ende des 16. Jahrhunderts zitiert.[4])

Zu dieser großen Erbschaft an volkstümlichem Stilgut aus der Tradition der franziskanischen Volkspredigt kommen noch mancherlei andere Elemente, welche Murners Satirenstil aus der volkstümlichen Dichtung und dem bürgerlichen und populär-humanistischen Schrifttum zuflossen. Seinem weltfreudigen und weltkundigen Wesen konnte eine so wesentliche Auswirkung des damaligen Zeitgeistes nicht fremd bleiben. Seine Satiren nehmen, wie die zeitgenössische Literatur überhaupt, eine dienende Stellung ein; sie sind in starkem Maße der Ausdruck sozialer und geistiger Strömungen und wollen allen Interessen mehr Rechnung tragen als den ästhetischen. Von Brants Methode, die Menschen durch Narrendichtungen zu bessern, hat der Dichter des „anderen Narrenschiffes“

---

[1]) Über die Franziskanerschule vgl. J. Knepper, Das Schul- und Unterrichtswesen im Elsaß von den Anfängen bis gegen das Jahr 1530, Straßburg 1905, S. 60—81.

[2]) Die franziskanischen Predigtwerke fanden weite Verbreitung. Das Quadragesimale des Baseler Minoriten Joh. Gritsch erlebte z. B. im 15. Jahrhundert noch 26 Auflagen. Vgl. Cruel a. a. O., S. 558. Handschriftliches Material ist nur in geringer Menge erhalten. Das wenige, was aus den elsässischen Franziskanerklöstern gerettet worden ist und die Stürme der Revolution überdauert hat, stellte A. M. P. Ingold zusammen: Les manuscrits des anciennes maisons religieuses d'Alsace. Paris-Colmar 1898, p. 59—63.

[3]) Vgl. Knepper a. a. O. S. 69 Anm.

[4]) A. Schönbach, Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt, 8. Stück (Wien 1907), S. 104; Karl Unkel, Berthold von Regensburg, Köln 1882, S. 63.

viel abgeguckt. Er will mit jenem wetteifern: Narren machen ist kein kunst (NB Vor. 43). Stofflich hat Murner das NS vollständig ausgebeutet. Die Ausbeute hat er aber, indem er sich hinsichtlich der äußeren Anlage, Formung und Versifikation des Stoffes bald in einer engen, unfreiwilligen, bald auch „in einer selbstgewollten lustigen Abhängigkeit" bewegt, nach seiner Art durch die echt volkstümliche, satirisch-witzige Stilgebung, die dem ernsten, vornehm zurückhaltenden Stubengelehrten Brant nicht gelang, selbständig und geistreich verarbeitet.[1]) Gelegentliche Anspielungen, Stoffe und Motive zeugen für die weitgehende Bekanntschaft unseres Satiriker mit der weltlichen Literatur und Dichtung überhaupt. Spuren weisen z. B. auf die Kenntnis der schlüpfrigen Literatur der Humanisten, der Volkslied- und Fabeldichtung, der jüngeren Darstellungen der Heldensage, der Volks- und Schwankbücher, der akademischen Scherzreden und parodistischen Sittenpredigten im Tone des Volkspredigers, der Minneallegorien und Minnereden sowie der dem NS voraufgehenden Tischzuchten, Sittenspiegel und grobianischen Schriften.[2]) Er selbst spricht von seiner großen Belesenheit. Wir haben keinen Grund, ihm nicht zu glauben, wenn er im „Beschluß der geuchmatten" (V. 5359 ff.) sagt:

Die weltlichen bůcher machen das,
Das ich zů zytt vnzüchtig was
(Vnd solts beschnitten haben bas!);
Dar inn ich ietz mer hab gelesen,
Denn mir zimlichen ist gewesen.
— — — — — — — — —
Ich wils on hoffart han geredt:
Wer diß bůch gedichtet hett,
Der hatt mer denn ein bůch gesehen.

[1]) Über Murners Verhältnis zu Brant vgl. Spaniers Abhandlung in PBB 18, S. 1 ff., jetzt auch die erwähnten Studien zum NS und zur NB von Th. Maus.

[2]) Zur Entwicklung der grobianischen Literatur siehe A. Hauffens Ausführungen in seiner Monographie K. Scheidt, der Lehrer Fischarts, QF 66 (1889). Über die parodistische Predigt handelt Fr. Lehr, Studien über den komischen Einzelvortrag in der älteren deutschen Literatur. Diss. Marburg 1907; über die Minneallegorien, von denen letzte, versprengte und grotesk verzerrte Reste in GM vorliegen, K. Matthäi, Das weltliche Klösterlein und die deutsche Minneallegorie, Diss. Marburg 1907.

Wir dürfen weiterhin in Murners volkstümlichem Satirenstil nach dem stammestümlichen, spezifisch elsässisch-alemannischen Element suchen. Volkstümlichkeit ist nie und nirgends eine bloße Eigenschaft der äußeren Stilform; es ist immer etwas von dem unmittelbaren Wesen und Leben des betreffenden Volksstammes [1]) mit ihr verbunden. Murner hat in den Satiren seine alemannische Abstammung nie verleugnet und konnte sie auch nicht verleugnen. „Kein Schriftsteller, so sehr er auch Weltbürger sein mag", sagt Schiller 1791 in einem Briefe an Körner, „wird in der Vorstellungsart seinem Vaterland entfliehen. Wäre es auch nur die Sprache, was ihn stempelt, so wäre dies allein genug, ihn in eine gewisse Form einzuschränken und seinen Produkten eine nationelle Eigentümlichkeit zu geben".[2]) Haß und Hader haben unseren ohnehin schon wanderlustigen Bettelmönch heimatlos in der Welt [3]) herumgetrieben; sein elsässisches Wesen blieb aber scharf ausgeprägt. Das alemannische Volkstum hat dem Stil seiner Satiren eine eigenartige, stammestümliche Farbe und Stimmung verliehen. Der Kundige erhält den Eindruck eines gewissen sprachlichen Heimatsgefühles. Es kann gezeigt werden, daß Murner in weitgehendem Maße auf den Sprachgeist und die Empfindungsweise seines Volkes einging und absichtlich eine Stilform suchte, in welcher es seine Stimmungen und seine Eigenart wiederfand. Soviel über die besonderen Grundlagen von Murners volkstümlichem Satirenstil.

Das Originelle und Eigentümliche ist zwei starken Wurzeln entsprossen: der schöpferischen Synthese und der individuellen Veranlagung. Diese Wurzeln sollen bei den nachfolgenden Untersuchungen bloßgelegt werden. Bei der stilistischen Analyse wird die von Stammesmerkmalen gefärbte, eigentümliche Durchmischung und Verschmelzung des Stils zutage treten. Um seine vollendete

[1]) Vgl. A. Sauers Rektoratsrede „Literaturgeschichte und Volkskunde", Prag 1907, bes. S. 36. Seinen Anregungen folgte Josef Nadler in seiner „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften" I (Mainz 1913). Hier sind aber die stammestümlichen Elemente zu stark betont und nicht selten gewaltsam konstruiert. Über die Stammestendenzen der alemannischen Literatur um 1500 siehe S. 283 ff., Murner betreffend S. 316 ff.

[2]) Schillers Briefe, hrsg. von Fr. Jonas, Bd. 3 (1893), S. 169 f.

[3]) Sein wechselvolles Leben führte ihn durch viele Klöster, Universitäten und Städte Deutschlands, nach Polen, Österreich, Frankreich, England, Italien und der Schweiz.

Volkstümlichkeit zu verdeutlichen, werden alle Literaturzweige zu Belegen herangezogen, die volkstümliches Stilgut bergen. Vieles erscheint dabei als alterbtes, volkstümliches Gemeingut. Es treten auch persönliche Züge hervor, obschon die volkstümliche Stilform für die Individualität eigentlich nur wenig Spielraum bietet. Wenn irgendwo, so gilt aber von Murners volkstümlichem Satirenstil das Wort: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut."

Zweites Kapitel.

Formelhaftigkeit, Fülle und Nachdruck des Murnerschen Stils.

I. Formelhaftigkeit des Ausdrucks.

Formelhafte Ausdrucksweise ist ein Kennzeichen jedes volkstümlichen Stils. Alle echte Volkspoesie ist naivem, improvisatorischem Schaffen entsprungen. Diese Schaffensart ist aber nur dann möglich, wenn dem dichtenden Individuum stereotype Wendungen zu Gebote stehen. Eine derartige Ausdrucksweise heimelt den gemeinen Mann an, er empfindet sie als etwas Verwandtes, da er sich im täglichen Leben selbst einer solchen Sprache bedient. Die Kunst des ausgehenden Mittelalters verfährt durchweg in typischer Weise. Für bestimmte Szenen aus der Bibel wie Sündenfall, Geburt, Taufe und Kreuzigung Christi vererben sich z. B. feste Schemata traditionell von Meister zu Meister, und selbst Große folgen willig und ohne Reflexion der Überlieferung. Das gleiche typische Verfahren finden wir bei der Handschriften- und Bücherillustration. Ähnlicher Text wird mit vollständig identischen Miniaturen und Holzschnitten in einem und demselben Werke ausgestattet. Murners NB, 1512 bei Hüpfuff in Straßburg gedruckt, ist sogar mit den Baseler Holzschnitten des NS von 1494 geschmückt worden, bloß 18 neue Holzschnitte sind benutzt worden. In MS sind verschiedenen Abschnitten die gleichen Holzschnitte vorangestellt, 4 Holzstöcke wurden zweimal abgedruckt. Es zeigt sich auch, daß die Hüpfuffschen Drucke des NS (Zarnckes F), der NB und der MS mit den gleichen Randleisten illustriert sind. Mit Armut der Empfindung oder Sparsamkeit kann diese typische Illustrationsweise nicht restlos erklärt werden. Ermöglicht wird sie doch wohl erst durch das volksmäßige Zeitempfinden, das vom Typismus beherrscht war.

Dem volkstümlichen Empfinden entsprechend, ist Murners Ausdrucksweise wie der Bilderschmuck seiner Werke auch konstant und typisch; sie bewegt sich in festen Ausdrucksformen, die wir Formeln nennen. In der altgermanischen Poesie ist die Formel bereits zum Stilprinzip ausgebildet, und in der mittelhochdeutschen Zeit ist ihre Verwendung im niederen Spielmannsepos geradezu auf die Spitze getrieben.[1]) Das höfische Epos sucht sich der Formeln zu entledigen, während die weltliche Dichtung der Geistlichen formelreich ist, aber doch viel höher steht als Spielmannsepen wie Orendel und Salmann und Morolf.[2]) Dichter wie Heinrich Kaufringer, die an die höfischen Epigonendichter anknüpfen und sich mehr und mehr der volksmäßigen Epik nähern, machen von der Formel gleichfalls häufig Gebrauch.[3]) Das Volkslied[4]) des 15. und 16. Jahrhunderts ist überreich an formelhaften Elementen. Rosenblüt[5]) und Hans Sachs besitzen eine eigene Ausdrucksweise und Terminologie; diese Dichter schreiben sich sogar in größeren Partien selbst aus. Das Gleiche läßt sich von Murner[6]) sagen.

Ein formelhaftes Gepräge mußte Murners Stil annehmen. Murner ist ein improvisatorisches Talent.[7]) Er arbeitet mit unglaublicher Schnelligkeit und Leichtigkeit; das wird ihm aber durch den Gebrauch festgeprägter, typischer Ausdrucksformen ermöglicht. Des Dichters Vorliebe für volksläufige, sterotype Redensarten fiel schon den Zeitgenossen auf.[8]) Eine gewisse Einförmigkeit und Formelhaftigkeit war auch durch die eindringliche, satirisch-hyperbolische Darstellungsweise bedingt. Besonders stark wird Murner von der Predigttechnik beeinflußt worden sein, da bei ihm Predigt und Satire im engsten Zusammenhang stehen. Die altdeutsche

[1]) Vgl. Fr. Vogt, Salmann und Morolf, Halle 1880, S. CXXXIV ff.

[2]) Vgl. Vogt a. a. O. S. CXXXIV; A. Berger, Orendel, ein deutsches Spielmannsgedicht, Bonn 1888, S. IX; J. Bethmann, Untersuchungen über die mhd. Dichtung vom Grafen Rudolf, Berlin 1904 = Palästra 30, S. 139.

[3]) Vgl. K. Euling, Studien über Heinrich Kaufringer, Breslau 1900 = Germanistische Abhandlungen 18, S. 33.

[4]) Vgl. A. Daur, Das alte deutsche Volkslied nach seinen festen Ausdrucksformen betrachtet, Leipzig 1909.

[5]) Vgl. QF 77, S. 184.

[6]) Vgl. M. Rieß, Quellenstudien zu Thomas Murners satirisch-didaktischen Dichtungen, Diss. Berlin 1890, S. 7 f.

[7]) Vgl. M. Spanier, PBB 18, S. 32 und 47.

[8]) Vgl. Spanier, Z. f. d. Ph. 26, S. 220.

Predigt[1]) führt eine Menge formelhaften Gutes mit sich. Bertholds Predigten sind wie das Volksepos mit formelhaften Wiederholungen durchsetzt, es finden sich sogar ganze Partien fast wörtlich in mehreren Predigten.[2]) Der Prediger pflegt immer wieder auf alte wichtige Punkte zurückzukommen und greift die gleichen Laster mit gleicher Schärfe an. Die einmal memorierte Ausdrucksform stellt sich dabei ganz unwillkürlich ein. Geiler von Kayserberg schreibt z. B. am 6. Februar 1500 an Wimpfeling über seine Manier: „Ego animo nihil laboris oppono colligendi predicationes, sed que predicavi jam annis multis resumere et denuo predicare in ordinemque debitam, quantum mihi dominus dederit redigere.“[3]) — Ich unterlasse es, die formelhaften Elemente hier zusammenzustellen, werde aber bei der Behandlung der einzelnen Stilmittel durch mehrere Belege einer und derselben Redeform ihre typische, formelhafte Verwendung nachzuweisen und altes Sprachgut kenntlich zu machen suchen. Andernfalls müßte das reiche Material zweimal vorgeführt werden.

II. Paarbegriffe, Variation des Ausdrucks.

Murners Ausdrucksweise ist auch breit und nachdrucksvoll wie die Sprache des gemeinen Mannes. Diesen Charakter verleiht seinem Stil zunächst der variierte Ausdruck. Ob Murner aber durchweg auf volksmäßigem Boden steht, wenn er mehrgliedrige Formeln anwendet, ist zweifelhaft. Die althochdeutschen mehrgliedrigen Ausdrücke fließen schon aus zwei verschiedenen Quellen. Die altheimischen sind in der Regel infolge ihres eigentümlichen Gepräges leicht von den fremden zu unterscheiden, die ihren Ursprung im lateinischen Rhetorenstil haben und durch die christlich-lateinischen Dichter in die althochdeutsche Literatur eingeführt wurden. Daß Zweigliedrigkeit nicht ohne weiteres als volkstümliches Stilcharakteristikum betrachtet werden kann, zeigt schon die

[1]) Vgl. A. Haß, Das Stereotype in den altdeutschen Predigten, Diss. Greifswald 1903.

[2]) Vgl. A. Linsenmayer, Geschichte der Predigt in Deutschland von Karl dem Großen bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts, München 1886, S. 340. Eine Sammlung von stehenden Formeln in Bertholds Predigten bietet E. Bernhardt, Bruder Berthold von Regensburg, Erfurt 1905, S. 27 f.

[3]) Vgl. E. Martin im Anhang zur Germania Wimpfelings (Straßburg 1894), S. 99.

Tatsache, daß auch die höfischen Dichter dieses Stilmittel in Anlehnung an ihre altfranzösischen Vorbilder reichlich verwenden. Konrad von Würzburg und seine Nachahmer bilden es immer mehr zur Manier aus. Im 15. und 16. Jahrhundert nimmt die Zwei- und Dreigliedrigkeit in Poesie und Prosa unter allen Figuren die erste Stelle ein.[1]) Zu Murners Zeit war dieses Stilmittel volksläufig geworden, mag nun seine Herkunft im einzelnen Falle altheimischen, volkstümlichen oder fremden, gelehrten Ursprungs sein. Die gesamte volkstümliche Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts verwendet mehrgliedrige Ausdrücke sehr häufig. Dies ist sogar im Volkslied[2]) der Fall, das doch knappe, bisweilen sogar elliptische Ausdrucksweise liebt. Die Satiren und Pasquille der Reformationszeit sind überaus reich an Synonymen und alliterierenden Formeln.[3])

Ich stelle im folgenden zunächst altheimische und in der altheimischen Art gebildete Verbindungen zusammen und schließe daran andere bemerkenswerte, häufig vorkommende Formeln an. Das Fortleben alter Formeln im mhd. Volks- und Spielmannsepos ist bereits nachgewiesen.[4]) Aber auch die höfischen Dichter[5]) verschmähen altes volkstümliches Sprachgut nicht. Die altdeutschen Predigten bergen eine Menge alter Zwillingsformeln; Berthold[6]) folgt der Tradition. Im ausgehenden Mittelalter ist dieses Stilmittel eine ganz gewöhnliche Erscheinung des Zeitstils. Für Murner ist diese Erscheinung aber besonders charakteristisch.[7])

---

[1]) Vgl. F. Wenzlau, Zwei- und Dreigliedrigkeit in der deutschen Prosa, Halle 1906 (Hermäa IV); Ehrismanns Rezension, Z. f. d. Ph. 42, S. 488 ff.

[2]) Vgl. Daur a. a. O. S. 71 ff.; Fritz Jacobsohn, Der Darstellungsstil der historischen Volkslieder des 14. und 15. Jahrhunderts, Diss. Berlin 1914, S. 57 f.

[3]) Eine gute Zusammenstellung gibt O. Schade, Satiren und Pasquille III (Hannover 1858), S. 244 ff.

[4]) Vgl. G. Radke, Die epische Formel im Nibelungenlied, Fraustadt 1890 (Prog.), S. 21 ff.; Joh. Lindemann, Über die Alliteration als Kunstform im Volks- und Spielmannsepos, Diss. Breslau 1914.

[5]) Vgl. für Gottfried: Preuß, Straßb. Studien I (1882), S. 3 ff.; für Konrad von Würzburg: Haupt zum Engelhard 3465 und für Rudolf von Ems: Fr. Krüger, Stilistische Untersuchungen über Rud. v. Ems, Lübeck 1896, S. 13.

[6]) Vgl. Haß a. a. O. S. 71 ff.; H. Hasse, Beiträge zur Stilanalyse der mhd. Predigt in: Z. f. d. Ph. 44, S. 23, 194 f.; H. Greven, Die Predigtweise des Franziskaners Berthold von Regensburg, Rheydt 1892 (Progr.), S. 13.

[7]) Vgl. Bebermeyer a. a. O. S. 67 f.

1. Alliterierende Verbindungen.

Substantiva: Von basel vnd von bingen SZ 1 [24]; bischoff, bader LN 2862; brůch vnd bendel LN 4164; burger vnd die buren LN 3247 (vgl. Schade a. a. O. S. 245); fleisch vnd visch NB 48 [26] (vgl. Lindemann a. a. O. S. 24, Schade a. a. O. S. 245); gab noch geben NB 82 [44]; gab vnd goldt NB 76 [36]; gelt vnd goldt NB 67 [5], GM 58, LN 3081, 3853; gelt vnd gůt NB 8 [7], 13 [29], 82 [26], MS 1158, GM 685, 4154, LN 700, 702, 712, 1134, 2864 (vgl. Schade a. a. O. S. 245; Daur a. a. O. S. 73; Lindemann a. a. O. S. 24; E. Edert, Dialog und Fastnachtspiel bei Hans Sachs, Diss., Kiel 1903, S. 98); geuch vnd gecken NB 34 [53]; gifft vnd gall NB 77 [61], SZ 25 [8]; gulden, gelt NB 86 [58]; gunst vnd goben GM 5012; mit hertz, mit hand LN 2300 (vgl. Lindemann a. a. O. S. 24); hiener vnd auch hanen BZ 142 (Bl. 3b); in den hosen, in den hessen LN 2722; huß vnd hoff NB 14 [75], 73 [42], 88 [11] (vgl. Schade a. a. O. S. 245); hut vnd har NB 5 [72], 47 [8], 50 [60], GM 3462, LN 3557 (vgl. Schade a. a. O. S. 245); keiser, künig NB 5 [192]; 16 [57], 34 [2], SZ 12 [24], MS 143, GM 631, LN 2973, 3790 (Schade a. a. O. S. 245); kindbettern vnd die kinder SZ 43 [18]; kirchen klusen LN 2843, 3184 (vgl. Schade a. a. O. S. 245); zů kirchen vnd zů chor NB 11 [20]; klöster vnd die kirchen LN 3811; künigrych vnd keiserthům NB 92 [54]; landt vnd lüt NB 13 [83], 24 [53], 46 [46], 69 [44, 52, 58], 83 [31], 92 [50, 126], SZ 4 [5], 18 [19], 40 [30], 42 [3, 37], GM 1311, 3972, 4268, BT 11 (Bl. 2a), 312 (Bl. 6a) (vgl. Lindemann a. a. O. S. 25 f., K. Euling, die Jakobsbrüder von Kunz Kistener, Breslau 1899 = Germanist. Abhandl. 16, S. 65; Daur a. a. O. S. 73, Edert a. a. O. S. 95, Schade a. a. O. S. 245); lieb vnd leidt BT 47 (Bl. 2b), vgl. SZ 38 [31], GM 1895; Lindemann a. a. O. S. 22 f; Schade a. a. O. S. 245; lyb vnd leben NB 66 [55], 80 [37], 88 [13], 92 [75], 93 [62], SZ 38 [15], 40 [13], GM f j b, 1002, 2275, 4219, LN 189, 346, 1681, 3406 (vgl. Lindemann a. a. O. S. 23 f.; Daur a. a. O. S. 72, P. Jäckel, Egenolf von Staufenberg, Diss. Marburg 1898, S. 12, Schade a. a. O. S. 245); lung vnd leber NB 30 d; mit lügen vnd mit lumpenwerck LN 2034; der murwauw vnd der murnar LN 3308, 4499; pülen, blatern NB 80 [112]; rast noch rů NB 7 [14], 8 [19, 71], 47 [17], SZ 40 [19], GM 1635, BZ 179 (Bl. 4a) (vgl. Euling, Kaufringer a. a. O. S. 14; Schade a. a. O. S. 245); rephiener vnd die reyer LN 957; rincken ranckens NB 167; ryssen vnd ein

rechten GM 2834; schmach vnd schant LN 3370, 3398, 3565 (vgl. Schade a. a. O. S. 245; Jacobsohn a. a. O. S. 58); mit schwetzen vnd mit schwencken NB 65 34; über studen vnd über stocken GM 885; vopper vnd vagierer NB 33 81; witwen vnd weisen SZ 40 26, 43 11, LN 739 (vgl. Lindemann a. a. O. S. 25); on mein willen, on mein wissen LN 2249 (vgl. Schade a. a. O. S. 246; Euling, Kaufringer a. a. O. S. 14); mit worten vnd mit weinen NB 56 46; wôr vnd widerstandt NB 26 62; zins noch zehen NB 79 42; zyns noch zol NB 86 43 (vgl. LN 3592; Euling, Kaufringer a. a. O. S. 14; Schade a. a. O. S. 246).

Verba: beichten, betten LN 2212; bist vnd bleibst LN 267; brechen, beisen LN 4141; dreit vnd dût SZ 26 2; zů gaben vnd zů geben GM 3662; gibt oder gelt NB 76 3; gint vnd gafft NB 11 43; gnipt vnd gnapt NB 44; 61, MS 1165; greinet, grannet LN 4639; klapperen, kacktressen SZ 18 30; kluben vnd kratzen NB 95 16 f.; critzt vnd krampt GM 3397; schimpfft vnd schentzlet NB 10 88; schindt vnd schabet NB 49 21; sing vnd sag SZ 41 9, vgl. 26 13 (vgl. Lindemann a. a. O. S. 22); verwûstendt vnd verwerffen NB 17 47; winck vnd wenck NB 22 44; wissendt oder wendt NB 62 30.

Adjektiva, Adverbia, Pronomina, Interjektionen: daß vnd diß SZ 24 35; den vnd disen NB 44 88; dynn vnd duß MS 210, GM 2988; do vnd dort SZ 19 10; frisch vnd frei LN 1079; gantz vnd gar SZ 11 11, 45 2, 48 üb., MS 205, 250, 614, GM 1438, 1798, 1831, 2028, 2051, 2793, 2983, 3001, 3030, 3252, 5229, BZ 103 (Bl. 2 b) u. ö. (vgl. Schade a. a. O. S. 245); guck noch gack SZ 37 9; hin vnd here NB 2 27, 11 41, 12 21, 13 47, 41 52, 44 41, 50 49, 54 52, 72 56, 80 122, 92 95, 93 32, GM 2306, 3145, MS 1413, LN 2991 u. ö. (vgl. Schade a. a. O. S. 245); ietzund vnd yemer LN 536, GM 2237, 3785; lindisch lirisch SZ 45 19; rips vnd raps NB 21 30; ripsus ronpsus NB 82 27; starck vnd steiff LN 2223; steiff vnd stil LN 3268; wie vnd wann, wa vnd wer NB 43 17; werdt vnd wol GM 1997.

2. Reduplizierende Wendungen, Epizeuxis.

Diese volkstümlichen Stilmittel, die schon in der alten Rechtssprache gebräuchlich sind, finden sich bei Berthold sehr häufig. Sie verleihen dem Stil einen nachdrücklichen, steigernden und erregten

Charakter und ſind für den unruhigen Stil der Reformationszeit beſonders charakteriſtiſch. Vgl. Haſſe a. a. O. S. 4 f.; Schade a. a. O. S. 246.

Bei Murner finden ſich:

Subſtantiva: bůch vmb bůch LN 523; har vff har NB 46 58, 83 29; herr wider herr SZ 42 29; huß zů huß LN 716; lyb vmb lyb MS 1145; mordt mit mordt SZ 48 166; narren bůch vmb narren bůch LN 527; püff vmb püff MS 487; schåffer hin vnd schåffer her NB 50 49; schlagk vmb schlagk GM 4458; stich vmb stich NB 24 94; streich vmb streich MS 487, GM 4458; stuck zu stůck GM 4109, MS 1145; wandt zů wandt SZ 46 9; war vmb war LN 526.

Verba: fragst vnd fragst LN 2525; mach vnd mach GM 4130; trurt vnd trurt GM 1037.

Zahladjektiva, Adverbia, Interjektionen: als vnd als LN 3871; eins vnd eins LN 2174; fürt vnd fürt GM 4789; guck guck NB 86 1, GM 222, 799, 2306 u. ö.; her für her NB 67 43; herumbher NB 40 47, 59 44; hin durch hin NB 26 55; hin vff hin NB 34 122; iu über iu NB 9 57; mauw vnd aber mauw LN 4487, 4491; ie me vnd me (mer vnd mer) SZ 13 24, 41 1, NB 3 66, 57 59, BZ 161 (Bl. 3 b); vmb vnd vmb (umendum) NB 7 53, 9 2, MS 1264, GM 4844, LN 3545, BZ 185 (Bl. 4 a) u. ö.

3. Bemerkenswerte und mehrfach wiederkehrende Verbindungen.

Subſtantiva: min arbeit vnd min mie GM 226, LN 4678; chrisam, touff NB 85 60, 93 124 (vgl. Wander, Sprichwörterlexikon I, S. 532); babst vnd keyser SZ 18 17, GM 762, LN 1426, 2105; eidt vnd ere NB 71 41, 89 37, SZ 17 27, GM e 2 a, 4322, 4326, 4352, 5260. Verbindungen mit dem einen Gliede ere ſind bei Murner ſehr häufig. Das Wort ere erſcheint verbunden mit: erberkeit NB 42 23; glympf NB 43 23; gnad NB 42 27; gůt NB 85 62, 86 66, LN 3408, GM 772, 833, 1057, 1253 (vgl. Edert a. a. O. S. 97, 99; Jäckel a. a. O. S. 13); heil SZ 33 18; krafft LN 2893; leben LN 3570; lieb NB 22 22; lyb NB 86 66, SZ 1 10, GM 5403; lob SZ 38 23, MS 749, GM 1778 (vgl. P. Schütze, Das volkstümliche Element im Stil Ulrichs von Zatzikhoven, Diſſ., Greifswald 1883, S. 18; Edert a. a. O. S. 99); bryß NB 92 158 (vgl. Daur a. a. O. S. 72); seel

GM 5403, SZ 1 10; würd NB 36 6 (vgl. Euling, Kaufringer S. 10); würdigkeit NB 11 92; zucht NB 13 97, 26 82, 73 64, 78 60, 92 50, SZ 20 15, MS 749, 1159, 1404, GM e 2 b, LN 158, BT 283 (Bl. 6 a) (vgl. J. Wiegand, Stiliſt. Unterſuchungen zum König Rother, Breslau 1904 = Germ. Abhandl. 22, S. 23; Daur a. a. O. S. 72, Edert a. a. O. S. 99). — end vnd ort NB 55 27, GM 3361, 3395; vff erden vnd im hymel SZ 38 24, GM 2420, LN 361, vgl. GM 3169, NB 3 56, 22 56, 95 60; feür vnd rouch NB 6 88, LN 1798; fleisch vnd blůt NB 65 53, 81 38, SZ 48 55, 109, 230, LN 634, 1004, 1320 (vgl. Edert a. a. O. S. 97); freyd vnd můt MS 883, GM 705, 1035, 3542 (vgl. Daur a. a. O. S. 72, Zarncke zu NS 3 b); fůg noch glimpff NB 53 11, 96 62, 97 121, GM 2257, 4882; fürsten, herren NB 1 67, 27 11, 91 3, 92 a 63, SZ 14 17, MS 143, 1591, GM 351, 631, LN 1824; glück vnd heil NB 42 21 (vgl. Daur a. a. O. S. 72); gott vnd die welt NB 6 75, 11 2, 15 79, 16 79, 71 49, SZ die vorred 38, vgl. NB 78 52; grundt vnd boden SZ 41 36, 48 212, LN 682, 3639; klöster, stifft LN 855, 894, 1703, 3925; kunst vnd leren NB 1 55, 61 66, GM 2104; mit laster vnd mit schandt NB 79 c, MS 1054; list vnd fundt NB 15 41, GM 2519, 4158, LN 385, 3339; lyb vnd gůt NB 32 59, 43 33, 73 39, 86 66, MS 965, GM 983, 4419, 5403, LN 53, 3741, BT 10 (Bl. 2 a) (vgl. Martin zu Kudrun 347 2; Euling, Kaufringer a. a. O. S. 14; Edert a. a. O. S. 97; R. M. Meyer, Altgerm. Poeſie S. 251 f.); man vnd wyb NB 21 c, 38 62, 66 60, 77 55, 96 c, SZ 20 36, Entsch. 26, GM 1894, 4090, 5103, LN 1121, 1406, 1497, 3752 (vgl. R. M. Meyer a. a. O. S. 251 f.; Martin zu Kudrun 127 2; Wiegand a. a. O. S. 50; Z. f. d. Ph. 4, S. 29); münch vnd nunnen NB 11 121, LN 1316, 1485, 1501, 1771, 2988, 4101, 4109, 4225, BT 200 (Bl. 4 b); münch vnd pfaffen NB 11 121, 25 17, 26 87, 58 35, 69 50, 57, 95 157, SZ 41 28, GM 5181, LN 655, 1056, 1446, 2013, 2136, 3021, 3818, 4109 (vgl. Daur a. a. O. S. 73; Edert a. a. O. S. 96); nydt vnd haß NB 5 155, 31 c, MS 1550, GM 2053 (vgl. Haſſe a. a. O. S. 22); zů roß vnd ouch zů fůß LN 1837, 2018, 2108, 3436, 3651 (vgl. Martin zu Kudrun 899 1; Jacobſohn a. a. O. S. 58); schanden vnd spott NB 27 30, GM 3184; schympff vnd ernst NB 97 26, GM 70, LN 2736; sel vnd lyb NB 5 68, 46 23, 62 d, 70 52, MS 506, GM 436, 666, 772; sigel vnd brieff NB 19 12, 21 11, 55 41, 89 a, 9, 12, 24, 25, 30, 37, SZ 2 4, LN 2913, 4701; silber oder golt SZ 20 8, 37 14, NB 24 16, 27, 34 99, 74 81, 82 92, GM 1028,

1042, 1739, 2002, 4406, LN 1630, 3222, 3248 (vgl. Martin zu Kudrun 63 3; Wiegand a. a. O. S. 51; Daur a. a. O. S. 47); sorg vnd acht NB 4 159, 11 80, 49 19, SZ 34 35; sorg vnd angst NB 49 32, 92 1, MS 885; stet vnd fürsten LN 2811, 2939, 3043, 3779 (vgl. Edert a. a. O. S. 96 f.); stett vnd muren NB 85 6, SZ Voredt 52, 40 31; stett (statt) vnd lant NB 1 21, 11 74, 25 33, 29 8, LN 433, 729, 1500, 1652, 3442, 4212, 4478, GM 3246, BT 106 (Bl. 3 a), 249 (Bl. 5 b); tag vnd nacht NB 22 b, 32 56, 48 b, 51 13, 54 27, 62 46, 64 10, 78 12, 92 143, SZ 24 11, 43 27, 45 13, MS 450, 751, 870, 1094, GM 677, 896, 1037, 1562, 1981, 2074, 2332, 2789, 4201, H 4 a, LN 2740, 3009, 3318, 3672, BZ 172 (Bl. 3 b), 195 (Bl. 4 a); alle tag vnd alle nacht NB 62 46 (vgl. Martin zu Kudrun 598 1; Behaghel zur Eneide 2698; Edert a. a. O. S. 98; Daur a. a. O. S. 49; Euling, Kaufringer S. 14); tal vnd berg NB 12 23, LN 2219, 2930 (vgl. Wiegand a. a. O. S. 52; Daur a. a. O. S. 44); trüw vnd glouben GM 357, 713 (vgl. Edert a. a. O. S. 98); witz vnd ouch vernunfft GM 264, SZ 48 14, LN 400; witz vnd sinn SZ 39 37, GM 196, 889, 1623, 2245; wyb vnd kindt NB 32 10, 85 11, 94 48, LN 3259, 3457 (vgl. Jacobsohn a. a. O. S. 57); wyn vnd korn NB 46 11, 86 62, LN 2619, 3248; wein noch brot LN 3045, 3288 (vgl. Daur a. a. O. S. 74; Zarncke zu NS 19 44); zorn vnd neidt MS 1550, LN 2892, 2911; zyns vnd gilt NB 33 6, 54 12, 69 37, 75 46, 92 153, 95 40, LN 665, 1456, 3592.

Adjektiva: arm vnd reich NB 21 68, 46 15, GM 4923 u. ö. (vgl. Wiegand a. a. O. S. 53; Daur a. a. O. S. 74; Jacobsohn a. a. O. S. 57); das bôß vnd ouch das gût SZ Entsch. 29, NB 33 44, 63 61, 64 55, 97 114, MS 317; erber vnd frum GM 1645, LN 2210, 2307; frisch vnd jung NB 80 104, GM 673, 4744; geistlich oder weltlich NB 62 35, MS 264, 1378, GM 2932; groß vnd klein NB 8a, 5, 76, 34 100, 58 5, SZ 16 26, MS 38, 165, GM 5411, LN 1418 (vgl. Daur a. a. O. S. 73; Jacobsohn a. a. O. S. 57; Edert a. a. O. S. 99); jung vnd alt NB 8 5, 21 2, 22 8, 27 6, 39 86, 66 35, 85 79, MS 297, GM 627, 3937, 5180, LN 4628 (vgl. Wiegand a. a. O. S. 53; Edert a. a. O. S. 99; Daur a. a. O. S. 73); klûg vnd wyß NB 8 39, 49 1, SZ 39 7; schon vnd fyn NB 31 79, LN 2727, 4726; schön vnd süberlich NB 86 29, SZ 37 12, MS 1436, GM 3938; schön vnd suber NB 57 37; valsch vnd vntrüw NB 19 13, MS 452; wiest, grob MS 1216, 1520; zart vnd rein NB 4 109, 44 52, 61, 80 71, 97 82, GM 330, e 4 a, e 4 b, 720,

1779, 1848, 1968, 2132, 3527, 4673, 4866 (vgl. Daur a. a. O. S. 57; Z. f. d. Ph. 26, S. 211).

Adverbia: frů vnd spat NB 31^{23} u. ö. (vgl. Wiegand a. a. O. S. 54; Daur a. a. O. S. 49); hie vnd dort NB 6^{14}, 26^{40}, 44^{66}, 47^{62}, 59^{71}, 90^{10}, SZ 34^{37}, 36^{14}, 48^{183}, MS 963, GM 3171, 5404, LN 453, 2302; hin vnd wider NB 5^{86}, MS 1291; hür als fern NB 2^{100}, 6^{80}, 10^{35}, 12^{70}, 93^{99}, SZ 22^{21}, 25^{3}, GM 91 (vgl. Martin zu Kudrun 1377^{4}; Zarncke zu NS 34 ß); in der nehe vnd in der fer LN 30, GM 4525 (vgl. Martin zu Kudrun 96^{4}); offt vnd dick NB 3^{74}, 3^{89}, 6^{117}, 32^{15}, ^{35}, 86^{24}, 90^{20}, ^{22}, 93^{25}, 97^{36}, SZ Voredt 24, 17^{20}, 21^{27}, 34^{3}, 48^{155}, GM 195, e 3^{a}, 5376, MS 355 (vgl. Daur a. a. O. S. 73; Jacobsohn a. a. O. S. 58); vor vnd ee NB 10^{76}, 18^{16}, 34^{108}, 85^{2}, LN 3466; wyt vnd breit NB 4^{14}, 21^{b}, 32^{29}, 33^{53}, 38^{25}, 49^{5}, 58^{23}, 82^{11}, SZ 4^{4}, MS 1340, BZ 14 (Bl. 1^{b}) u. ö. (vgl. Daur a. a. O. S. 73).

Verba: lernt vnd seyt NB 5^{16}, LN 2385, vgl. 5^{150}; pfiffen, singen GM 1625, NB 92^{114}, MS 235; schreibt vnd sagt LN 3076, 3324; stelen, rouben LN 744, 770.

Manche Formeln sind durch Endreim verbunden: alt vnd kalt GM 675; negen, fegen GM 1273; schlem vnd demm NB 6^{161}, 23^{c}, 35^{35}, 78^{13} (vgl. J. Grimm, Rechtsaltertümer I^{4} (1899), S. 18); triegen, liegen NB 90^{10}; ston vnd gon GM 2040; lügt noch trügt LN 2415. Solche Verbindungen sind besonders dem volkstümlichen Stil des Rechts, der Predigt und der Satiren- und Pasquillenliteratur eigen. Vgl. J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer I^{4} S. 47, 59; Haß a. a. O. S. 73 f.; Hasse a. a. O. S. 196; W. Wackernagel, Altd. Pred., S. 325, Anm.; Schade a. a. O. S. 244. Beispiele für ablautende Verbindungen sind unter den oben zusammengestellten Belegen zerstreut.

Viel altes, volkstümliches Gut befindet sich unter den angeführten Formeln. Sehr oft ist aber der alte Parallelismus zerstört und zersprengt. Um den Vers zu füllen, werden Flickwörter dazwischen gestellt. Die einzelnen Glieder erhalten Beiwörter und Zusätze, die Zweigliedrigkeit wird häufig zur Mehrgliedrigkeit ausgebaut. So wird z. B. die uralte Formel lieb vnd (oder) leidt gesprengt, indem recht dazwischen eingeschoben wird: Es sy im lieb recht oder leidt SZ 38^{31}, GM 1895.

III. Wiederholungserscheinungen.

1. Die anaphorische Wortwiederholung.

Die Anapher ist ein volkstümliches Stilmittel.[1]) Die höfische und rhetorische Stilart haben sie ausgekünstelt. Im Volkslied ist sie überaus häufig, entbehrt aber jeder künstlerischen Ausbildung. In der mhd. Predigt ist sie seit Berthold von Regensburg ein beliebtes Stilmittel.[2]) Extemporierende und improvisatorische Schaffensweise führt überall von selbst zur Anwendung kunstloser, kurzer Anaphern. Solche verwendet Murner.

Aufforderungen und Ausrufe sind sehr oft nachdrucksvoll wie im Volkslied und Fastnachtsspiel wiederholt.[3]) Hierfür mögen als Beispiele folgende Wendungen dienen: Hört, hört LN 2925; schlag vff, schlag vff LN 2928; zůhe grettlyn zůhe GM f 1b; sing an, sing an GM 1503; kummendt har vnd fliehend nym! Kumpt har yn GM 4345 f.; schenck yn, gůt gsel, schenk redlich yn NB 78 3; her, her NB 93 106; wych vß, wych vß NB 17 91; frisch dran, frisch dran NB 93 111; fart hin, farn hin LN 2880; far hin, far hin LN 4227; wolher, wolher LN 3240; wol an, wol an GM 884; alde, alde LN 4659; nein, botz buch, nein NB 93 93; jo wol, io wol GM 1003; hie frei, hie frei LN 2230; ach nein, ach nein NB 93 107; Ach, werent sy zů portugall! Ach, werents an der selben statt . . . . . NB 77 62 f.; O schâffer, du vil ôder man, Was hastu schand vnd übels than! O schâffer, du vil bôses lied . . . NB 50 35 ff. Hieran schließen sich Anreden wie: Murnar, murnar, find ich dich do LN 3423; Lother, Lother, bistu froh LN 3463.

Ich führe noch einige Beispiele für die anaphorische Wiederholung der Negation, des Pronomens, Verbums und Adverbiums an: Nit strel, nit zwag, nit richt dyn har GM 2035; kein blitz, kein hagel vnd kein reg GM 891; der hett dir das, der ihens gethan SZ 3 11; Der ist dir eyn schelm, der ist nit gůt, Der nur zů wildt, der spielen důt, Der bůbt, der hůrt, der stilt, der brent SZ 3 17 ff.; den vmb gelt, den

[1]) Vgl. Roethe, Reinmar S. 295.

[2]) Vgl. F. Ranke, Sprache und Stil im Wälschen Gast des Thomasin von Circlaria = Palästra 68, S. 126. Für Berthold siehe Hasse a. a. O. S. 170 ff.

[3]) Vgl. Edert a. a. O. S. 106.

vmb ein kû NB 32 65; Dem bin ich grob, dem bin ich schlecht SZ entsch. d. z. 15; lüten, lüten, drithalb stund LN 1409; Vnd sagt myr, daß ich hab schon hor, Vnd sagt myu alß, das ich gern her SZ 12 2; So werendt sich die armen kindt, Das all ir kleyd zerissen sindt; Sy werendt sich, das gott erbarm! GM 4301 ff.; Der hofft, wann er im wider singt Vmb syn schenck, das er gern hert, Vnd hofft, er werd ouch wider geert NB 76 41 ff.; mach vnd mach vnd wyder mach GM 4130; Jetz hat er diß, yetz gynß gethon NB 15 17; Jetz ist er eng, dann ist er groß, Jetz ist er lang, yetz ist er wyt NB 3 42 f.

Wenn H. Schatz [1]) bemerkt: „Die Stilform der Anapher ist bei Murner selten, und es ist nirgends zu erkennen, daß sie, die das Gefühl so aufzustacheln vermag, angewandt sei mit der Absicht, gerade den hohen Grad eines Affektes hervorzuheben", so kann ich dem nicht beistimmen. Nur die kunstvolle, auf rhetorische Wirkung zugespitzte Anapher ist bei Murner fast gar nicht zu finden. An Stelle dieser kunstvollen Anaphern (wie SZ vorredt 47 ff.), die Schatz vermißt, verwendet Murner aber eine Menge volkstümlicher, nachdrucksvoller Anaphern, die nicht weit ausgesponnen sind, aber trotzdem, ja gerade wegen ihrer Einfachheit und Kürze auf ein reges und gesteigertes Innenleben schließen lassen. Man denke nur an die anaphorischen Doppelsetzungen von Ausrufen, Aufforderungen und Anreden! Beunruhigung und nachdrückliche Erregung ist die Wirkung und der Stimmungsgehalt dieser echt volkstümlichen Stilerscheinung.

2. Wort- und Gedankenwiederholung, Epanalepsis.

Wir suchen heute im Stil unmittelbare Gedankenwiederkehr zu vermeiden. Wo dies nicht geht, gebrauchen wir als Ersatz des einmal gebrauchten Wortausdrucks ein Beziehungswort, Pronomen, Hilfsverbum oder wählen einen anderen Ausdruck. Die Volkssprache achtet aber hierauf gar nicht. Im Gegenteil, Wort- und Gedankenwiederholung ist ihr Stilprinzip. Der gemeine Mann gebraucht bei der Wiederkehr desselben Gedankens oder Gedankenkomplexes unwillkürlich dieselben Worte und Wendungen. Und drei- und viermal wird oft dasselbe Erlebnis erzählt, erst dann ist

[1]) a. a. O. S. 149.

es bewältigt. Wort- und Gedankenwiederholung finden wir in jedem Volkslied. Schon in der mhd. volksmäßigen Dichtung spielt dieses Stilmittel, das in den Spielmannsepen seine liebste Heimstätte hat, eine bedeutende Rolle. Willkürliche, nicht logisch-notwendige Denkweise, Lust an der Variation und Freude an inhaltlicher Fülle des Ausdrucks sind die Hauptwurzeln dieser stilistischen Erscheinung, die in jeder volkstümlichen Rede üppig wuchert.[1])

Murner macht von der Wortwiederholung reichen Gebrauch. Fast auf jeder Seite wird dieses Stilmittel angewendet und nach unserem Empfinden oft arg mißbraucht. In den ersten 96 Versen der NB z. B. wird das Wort narr durchschnittlich in jedem dritten oder vierten Vers verwendet. So liebt auch Berthold in einem weiteren Zusammenhang das Wort zu wiederholen, das für ihn im Vordergrund des Interesses steht.[2]) Man muß sich aber hüten, über solche Stellen ohne weiteres ein absprechendes Urteil zu fällen. Murner kann wie Berthold und die Spielleute mit diesem scheinbaren Mißbrauch bei seinem naiven, volkstümlich denkenden und fühlenden Publikum seinen Zweck doch erreicht haben.[3])

Sehr häufig findet man in seinen Satiren Gedankenvariation. Manchmal will es scheinen, als könne er einen Einfall nicht oft genug ausdrücken. Hier kommen nur solche Wiederholungen in Betracht, die so nahe beieinander stehen, daß der Eindruck der ersten Stelle noch nicht verwischt ist, wenn die zweite erscheint. R. Heinzel (Über den Stil der altgerm. Poesie, Q F 10, S. 9.) weist das Stilmittel der Variation in der alten Zeit nach und bemerkt darüber: „Ein aus mehreren Worten bestehender Ausdruck wird variiert, dasselbe noch einmal gesagt, gewöhnlich durch dieselben Satzglieder und in einer gewissen parallelen Form." Das Weiterleben dieses Stilmittels im König Rother, im Nibe-

[1]) Vgl. W. Vogt, Die Wortwiederholung, ein Stilmittel im Ortnit und Wolfdietrich = Germ. Abhandl. 20 (1902) S. 2 ff., 24, 55.

[2]) Vgl. Hasse a. a. O. S. 12.

[3]) Man vgl.: NB 1_1 ff. (manche); NB 1_{57} f. (landen); NB 2_{10} ff. (narren); NB 2_{51} ff. (gouckel man); NB 2_{95} ff. (ler, straff); NB 59_{35} ff. (seil); NB 63_7 ff. (schalck); NB 65_{28} ff. (streich); SZ 8_{21} ff. (vatter); SZ 13_{13} ff. (schelten-loben); SZ 28_{29} ff. (golt); MS 801 ff. (gebrucht); MS 1082 ff. (gespunnen); GM 1413 ff. (spiegel); GM 5365 ff. (büch); LN 1183 ff. (sack); LN 2665 ff. (grob); LN 3447 ff. (leben) usw.

lungenlied und in der Kudrun hat J. Schmedes[1]) verfolgt. Im niederen Spielmannsepos ist es sehr häufig verwendet,[2]) geistliche Dichtung und Predigt lieben ebenfalls variierende Ausdrucksweise.

Ich belege diese stilistische Erscheinung, die in Murners Satiren recht häufig zu finden ist, nur mit einigen Beispielen:

Die im das gůtly helffen wellen
Flux vnd bald im inscht verzeren,
Darnach sich von den lüfften neren,
Feyraben bald im geltly machen.
MS 1110 ff.

Ir brüstly vff ein schefftly stellen,
Als ob sie sie verkauffen wellen.
Du darffst nit rüsten vff ein schragen,
An den marck sie feil vmb tragen.
MS 642 ff.

Dann sehe man biß vffs hertz hyn yn,
Wie dieff der gouch mag pfynnig syn.
Wenn man im also jn hyn guckt —
Hat er dem gouch ein feder gschluckt,
So wurdstu das wol sehen dynn,
Wie dieff der gouch hat syne pfynn.
GM 3200 ff.

Ich will zům ersten protestieren
Vnd ein nôtlich reden fieren,
Das ich in allem meinem gedicht
Kein weisen man hie meine nicht,
Vnd gar nit wil antastet han
Kein weisen noch gelerten man.
LN 5 ff.

Wie sich der schaub leidt vff dem dach,
Also hab ich duldt euwere sach.
Doch so ir das nit wôllen vermeiden,
So mag ich es ietzund nit me leiden.
Ich můß euch thůn ein widerstruß,

[1]) Untersuchungen über den Stil der Epen Rother, Nibelungenlied und Gudrun, Diss. Kiel 1893, S. 34 ff.

[2]) Vgl. Vogt, Salmann und Morolf, S. CXIX f.

Dem gedult ist ietz der boden vß,
Das thůt die büchs der hurlebuß.
Man tritt vff einen wurm so lang,
Bis das sich krümpt ein solcher schlang;
Ein kiselstein můß für vß tragen,
Wan er zů hertlich würt geschlagen.
LN 73 ff.

Der groß nar fieng sich an zů wenden:
Als bald er dis beschweren hort,
Das angesicht er gleich von mir kort.
LN 227 ff.

Het ir die selbig sach verschwigen,
So het ich auch verborgen ligen
Lassen disses testament
Vnd blib die mesß auch vngeschendt.
Wie ir vorrieffent in ein waldt,
Der glichen thon dar gegen falt.
So ir min selb habt lut gemacht,
Der messen gůt in deylung bracht,
Die dann nit jeder loben kan,
So mießt ir mich auch deylen lan
Mine gietter, wem ichs gan.
BT 179 ff. (Bl. 4 b).

Epanaleptiſche Satz- und Satzreihenbildung, wobei Anfang und Ende der Gedankenreihe gleichen oder ähnlichen Wortlaut haben, iſt eine mit der Variation verwandte ſtiliſtiſche Eigenart von Murners volkstümlicher Ausdrucksweiſe. Das Volkslied wendet dieſes nachdrucksvolle Stilmittel häufig an.[1]) Es mögen hier einige wenige Beiſpiele aus NB folgen:

Füll der flesch den punten zů,
Gang hin schlaffen, hab dyn rů.
Ins tüfels namen, leg dich nider,
Morgen kumm vnd füll dich wider!
NB 18 91 ff.

[1]) Vgl. Höber, Acta Germanica VII, 1, S. 69.

Gedenck dyn ampt vnd was das ist;
Der seck hofierer du nit bist,
Du singst vor gott, daran gedenck!
NB 22 41 ff.

Sesse! sich, weckerlin, kamm her
Vnd sag mir dise seltzam mer,
Warumb man dich zů todt wil schlagen,
Weckerlin, das soltu sagen!
NB 31 1 ff.

Darumb, liebs weckerlin, lyde dich . . . .
. . . . . .
Darumb lyd dich, gůt weckerlyn!
NB 31 68—80

Etlich hencken perlen an,
Kein luß ir krafft erlyden kan,
. . . . . .
Darumb sie perlen henckent an,
Das kein luß bestygen kan.
NB 34 23—30

In den späteren Satiren findet sich diese stilistische Erscheinung gleich häufig. Auch aus den kleinen Streitschriften BT und BZ lassen sich Beispiele beibringen:

Ach lieben kind hört noch ein bitt,
Vergeßt mir doctor Murners nit.
Kert er zů vch in gastung jn,
So schenkt im doch den eeren win.
Denn er an minem letsten endt,
Mir schreib vß bitt diß testament
Vnd dient vch ouch in vwerem gschwatz
Zů Bern gehaltener disputatz.
Er schribt sy vch zů dütsch, latin,
Ach laßt jn vch beuolhen sin
Vnd schenkt jm doch den besten win.
BT 260 ff. (Bl. 5 b).

. . . mir zů nacht ist kumen vor
Der bischoff, der gestorben ist,
Wunderlich im geist gerist,

Vnd hatt ein grossen dreck im mundt
Und klagt mir zů derselben stundt,
Er miest den dreck ewig schmacken
Vnd tragen stets in sinem backen,
Das er ein lugen hat gesagt,
. . . . . .
Darum můß er den dreck vmb tragen,
Das er kunt solche lugen sagen.
BZ 215—229 (Bl. 4 b).

3. Wiederholung ganzer Verse und Versgruppen.

Gervinus'[1]) abfälliges Urteil: „Man möchte sagen, wo er (Murner) Brant nicht abschreibt und breit tritt, wiederholt er sich selbst", ist ganz unzutreffend und ungerecht. Spanier[2]) hat gezeigt, welche Bewandtnis es mit dem Abschreiben aus Brant hat. Über die Stellen, wo Murner sich selbst Quelle ist, hat Rieß[3]) gehandelt. Die Fälle, wo der Dichter in größeren Partien sich fast wörtlich ausgeschrieben hat, sind selten. Solche Parallelstellen lassen sich auch nur aus MS und GM ausheben. Erst eine eindringende Untersuchung über die heute noch ganz dunkle Entstehungsgeschichte und das gegenseitige Verhältnis dieser beiden verwandten und doch grundverschiedenen Satiren wird das rechte Licht auf diese längeren, fast wörtlichen Parallelen werfen können. Vorläufig wäre es verfrüht, wenn man hieraus sichere Schlüsse auf Murners Können und Schaffen ziehen wollte, wenn auch feststeht, daß Zeitgenossen und besonders Hans Sachs[4]) sich selbst oft ausgeschrieben haben. NB, SZ und LN bieten keine Beispiele. Das ist zu beachten. Wiederholungen derselben Einfälle und Situationen in formelhaften, sprichwörtlichen Wendungen finden sich aber in allen Satiren. In solchen Fällen liegen freie Reproduktionen vor, es sind meist ganz unbewußte Wiederholungen, die sich bei einem so schnell schaffenden Dichter leicht einstellen können. Rieß hat die beigebrachten Belege zu sehr für sein Kapitel „Murner sich selbst Quelle" gepreßt. Es ist z. B. gar nicht einzusehen, daß in NB 74 $_{94}$ ff., wo auf den sprich-

[1]) Geschichte der poetischen Nationalliteratur Bd. II[5], S. 648.
[2]) Vgl. PBB 18, S. 1 ff.
[3]) a. a. O. S. 10 ff.
[4]) Vgl. Rieß a. a. O. S. 7 f.

wörtlichen Gänsehimmel angespielt wird, „eine gewiß bewußte Zurückbeziehung auf NB 17 68 ff." vorliegt. Spanier [1]) führt weitere Beispiele an, muß aber gestehen, daß die meisten Wiederholungen mit wörtlichen Anklängen unbewußt sind und den Charakter von Neuschöpfungen tragen. Den von Rieß und Spanier zitierten Stellen läßt sich eine weitere beifügen: MS 941 ff. ∾ NB 26 53 ff. Hier liegt offenbar auch eine unbewußte Reproduktion vor. Bald wechselt der Ausdruck, bald klingt er unter dem Zwange typischer Reimpaare, die Murner für bestimmte Situationen immer wieder zur Verfügung stehen, deutlich an. Man vergleiche die Versausgänge: ein grober man — grifft an MS 944 f.: gryffen an — ein böser man NB 26 55 f.; glympff — schimpff MS 949 f.: glimpff — schimpff NB 26 69 f.; gewalt — der sack entpfalt MS 956 f.: gewalt — der sack entpfalt NB 26 59 f.; iehen — vns sehen MS 968 f.: vns sehen — iehen NB 26 67 f.

Mit Hilfe eines Reimlexikons könnte gezeigt werden, wie in Murners Satiren ganze Verspaare stereotyp wiederkehren, weil eine Wendung im Reim eine andere ständig assoziiert. Wenn z. B. die oft gebrauchte Bezeichnung „armer man" im Versende steht, wird gewöhnlich der stereotype Vers: Der dir kein leidt nie hat gethan, ausgelöst.[2]) In NB 21 5 sind die Worte leicht umgestellt. Die festgeprägte Antithese: vil verthůn vnd wenig gewynnen (NB 5 107) kehrt zweimal in Verbindung mit dem Reimwort „spynnen" wieder, so SZ 45 4 f., MS 1082 f. Das Reimwort „schwitzen" löst oft den Vers aus: Von dem schnee als von der hitzen = SZ 39 3, MS 238, GM 3016; vgl. GM 888. Das Eigenschaftswort „gůt", das dem Boden beigelegt wird, veranlaßt im Reim die Wiederkehr des Verses: Das er so grossen wůcher thůt = NB 4 d, MS 527. Die Beispiele ließen sich häufen. Witze und derbe Späße kehren in Murners Satiren in festgeprägten Versen wieder; vgl. NB 44 a ff.: SZ 45 1 ff.: MS 164 ff.; NB 22 37 f.: LN 1160 f.: LN 2569 f.; NB 80 139 f.: MS 693 f. Solche Stellen hat Murner aber nicht abgeschrieben, die hatte er im Gedächtnis. Er ist oft auch viel zu heftig, um neue Formen für den bekannten Inhalt zu suchen, und wiederholt sich daher in seinen Satiren sehr häufig.

---

[1]) Vgl. PBB 18, S. 48.

[2]) Vgl. NB 43 20 f.; SZ 43 21 f.; NB 21 5 f.

IV. Häufungserscheinungen.

Das Stilmittel der Häufung entspringt aus der reichen Phantasietätigkeit der Volksseele und aus der volkstümlichen Freude an nachdrucksvoller Fülle des Ausdrucks. Die altgermanische Poesie weist bereits eine Menge von Häufungen auf.[1]) Die ältesten Segens-, Fluch- und Verwünschungsformeln und Priameln besitzen diesen Stilcharakter so gut wie die jüngsten volkstümlichen Liebeswünsche und Kinderreime. Der mittelalterliche Mensch besaß eine seltsame Vorliebe für Aufzählungen und Häufungen. Wir finden sie in Predigt und geistlicher Dichtung,[2]) besonders aber in mystisch-allegorischen Traktaten, welche schon durch ihre Titel wie „Zwölferlei Früchte des Abendmahls", „Die 37 Namen und Grade der Liebe" usw. ihren Stilcharakter andeuten.[3]) Die Revueform war lange vor dem Aufkommen der Fastnachtsspiele schon eine beliebte literarische Erscheinung. Heinzel und Scherer haben sie von Heinrich von Melk an verfolgt.[4]) Im ausgehenden Mittelalter sind weitschweifige Aufzählungen durchaus Mode geworden. Ganze Dichtungen tragen diesen Charakter, es sei hier nur auf die Gedichte vom Hausrat hingewiesen.[5]) Die in mhd. Dichtungen eingewobenen Aufzählungen von Kleidern, Waffen, Spielen u.a. m. nehmen in der späteren Zeit ganz bedeutend an Umfang zu. Von dem Spielverzeichnis in Hartmanns Iwein V. 65 ff. läßt sich z. B. eine aufsteigende Linie bis zu dem 25. Kapitel von Fischarts Gargantua verfolgen.[6])

Im Anschluß an solche Häufungen, welche mehr sinniger, bequem-anschaulicher Breite als leidenschaftlicher Wucht dienen, entwickelte sich die Lust, kürzere Sprüche ohne inneren Zusammenhang aneinanderzureihen. Freidanks Bescheidenheit ist ein Beispiel hierfür.[7]) Diese weitverbreitete Dichtung hat die zerfahrene und zusammen-

[1]) Vgl. R. M. Meyer, Altgerm. Poesie S. 434, 506; Uhland, Schriften II. S. 256.

[2]) Vgl. Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler 3 (1892), Nr. 30 u. 31.

[3]) Vgl. Preger, Geschichte der deutschen Mystik, Leipzig 1881, II, S. 133.

[4]) Vgl. Michels, QF 77, S. 106.

[5]) Vgl. Th. Hampe, Gedichte vom Hausrat, Straßburg 1899, S. 5 f.

[6]) Vgl. Karl Meyer, Meister Altswert, eine literarische Untersuchung. Einbeck 1889, S. 10 ff.

[7]) Vgl. H. Paul, Die ursprüngliche Anordnung in Freidanks Bescheidenheit, Leipzig 1870. S. 11 ff.

hanglose Komposition des Renners und Narrenschiffes stark beeinflußt. Die ganze lockere, volkstümliche Erzählungsart des 15. und 16. Jahrhunderts hängt mit den alten Aufzählungen und Reihenbildungen eng zusammen. Fischarts groteske Manier hat dieses Element schließlich überspannt und für die höhere Literatur vernichtet.

In diese Entwicklungsreihe haben wir Murners Satiren einzustellen. Die Kompositionsart der NB und SZ schließt sich unmittelbar an Brants zusammenhanglose Aufreihung im NS an. Die älteren Revuen, Minneallegorien und die Fastnachtsspiele mögen neben Brants NS die Komposition der GM beeinflußt haben, die ganz zerfahren und uneinheitlich ist. Allerlei fremde Motive durchkreuzen hier die Handlungen des Vogelstellers und Vogelzüchters, die das ursprüngliche Aufreihungsprinzip bildeten und allegorisch ausgedeutet werden sollten wie die Verrichtungen des Baders und des Badenden in der „Badenfahrt". MS weist einen viel strafferen Bau auf; die gewerbsmäßigen Tätigkeiten und zufälligen Beschäftigungen des Schwindelsheimer Müllers bilden hier den einheitlichen, durchgehenden Faden, an welchen sämtliche Abschnitte angeknüpft sind. LN ist ein ziemlich einheitliches, dramatisches Ganzes. Das Aufzählungsprinzip bricht aber auch hier durch, besonders im ersten Teil, wo fünfzehn Bundesgenossen der Reihe nach ihre wunderliche Weisheit und ihre tollen Absichten enthüllen. Die beiden kleinen Streitschriften zeigen die gleiche Technik. In BT macht der alte Bär sein Testament und knüpft an die Aufzählung seiner ehelichen und unehelichen Kinder seine letzten Worte; in BZ klagt der junge Bär sein Zahnweh, nennt die Gelegenheiten, wo seinem Vater geholfen wurde, als er an denselben Schmerzen litt, und zählt schließlich alle die schlechten Helfer auf, die ihm sein Weh nicht lindern können. Durch alle Satiren zieht sich ein loser Faden, an den die Gedanken und Motive vermittelst symbolischer Deutungen angeknüpft sind. Nirgends ist aber die poetische Konzeption in allen Teilen folgerichtig durchgeführt. Diese Technik übte die Predigt seit Bertholds Tagen. Predigtüberschriften wie: „Von dem Wagen", „Von den sieben Planeten", „Von der Aussätzigkeit", „Von dem Niederlande und dem Oberlande", „Von den drei Mauern", „Wie man die Welt in zwölf Teile teilt", „Von zwölf Junkern des Teufels", „Von dem Wagen-

weg" u. ä. deuten schon den aufzählenden, ausdeutenden Gedankengang der Predigt an.[1])

Zwei größere Versreihen (SZ B Verspruch des verlornen Sums 150 ff und MS 35 ff.) erinnern an eine stilistische Eigentümlichkeit Geilers. Wie Murner die Titel seiner SZ als Schelmenstücke an der erwähnten Stelle aufreiht und den Inhalt des Ganzen rekapituliert, wie er in MS 35 ff. einfach ein Register der Kapitelüberschriften in NB gibt und alle Narrheiten zur Zeichnung eines typischen Schwindelsheimers häuft, so pflegt auch Geiler die Titel seiner einzelnen Traktate zusammenzureihen, um in Kürze das ganze anschauliche Bild eines guten Christen zu entwerfen.[2]) Dasselbe Verfahren wie an den zwei von Ott und Rieß erwähnten Stellen wendet Murner auch in GM 4952 ff. an, wo sämtliche in den früheren Kapiteln ausführlich behandelten Gäuche aufgezählt und zusammengefaßt werden.

Das Häufungsmotiv beherrscht Murners Ausdrucksweise aber auch im kleinen. Parallele Satzglieder werden mit Vorliebe gehäuft und ganze Sätze und Satzglieder parataktisch aneinandergereiht. Murner liebt besonders die Häufung konditionaler Vordersätze, die er gewöhnlich mit „wer" einleitet. Der Satiriker stellt so Erfahrungssätze auf, die er zur Steigerung der satirischen Wirkung mit erfundenen Elementen durchtränkt, und zieht hieraus seine Folgerungen. Diese Redeform ist alt und volkstümlich; sie hat „etwas Körperliches" an sich.[3])

Ich führe hier nur die Belege aus NB 8 beispielsweise an:

Wer nympt ein wyb vmb gůt vnd gelt,
Der ist zů einem lôffel zelt.
Wer do meint, er sy schon,
Das in kein frow nit faren lon
Dar vnd in verlasse nit,
So doch er ir kein gelt nit gyt,
Des selben lôffels muß ich lachen.
Der im doch laßt ein menlin machen
Vnd gloubt, was im das wyb glosiert,

[1]) Vgl. K. Unkel, Berthold von Regensburg, Köln 1882, S. 48 f.

[2]) Vgl. Karl Ott a. a. O. S. 74; Rieß a. a. O. S. 14.

[3]) Vgl. K. Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide, Leipzig 1880, S. 59; W. Scherer, Deutsche Studien, Bd. II (Wien 1874), S. 460 f.

So sy in by der nasen fiert,
Der ist zů lôffel holtz geschickt.

NB 8 5 ff.

Wer heßlich ist vnd acht sich stoltz,
Der ist nit vom lôffel holtz.
Wer sich die welt betriegen lat
Vnd acht sich rych, so er nüt hat;
Wer sich gloubet edel geboren,
So all syn fründt dôrflinger woren,
Vnd sich achtet wyß vnd clůg,
Der doch erst loufft von dem pflůg,
Vnd will mit brangen ynher bochen,
Als ob er kinn den narren kochen,
So schlach ich im den vorteil har,
Das er kein lôffel kouffen thar.

NB 8 33 ff.

Wer ewigs vmb zergencklichs gyt,
Des duschens er genüsset nit;
Dann wer vmb pfyffen ein esel gyt,
Der můß offt gon, so er gern rit.

NB 8 55 ff.

Häufungen von Satzteilen werden an manchen Stellen der Satiren bis auf die Spitze getrieben. Partien wie MS 66 ff. und NB 16 35 ff., wo Infinitive bzw. rotwelsche Namen gehäuft werden, zeigen deutlich den Weg zu Fischart hin. Im allgemeinen hält Murner noch ziemlich Maß. Man muß schon suchen, um Versgruppen zu finden wie folgende:

Sindt nit groß narren vmendum,
Das sy so grossen kosten tryben,
Wie die lüß im bůsen blyben,
Mit silber, goldt vnd edelstein,
Perlen, halßbandt, groß vnd klein,
Ketten, müntz vnd zwyffel strick,
Leitern, getter, wyt vnd dick,
Krützer, flamen, guldin gewunden,
Das sy die lüß behalten dunden.

NB 34 96 ff.

V. Umschreibungen, Flickwörter, Versfüllsel.

Murner sucht abstrakte Größen und Begriffe durch Bezeichnung und Ausmalung äußerlich faßbarer, markanter Teile zu umschreiben und nachdrucksvoll hervorzuheben. Das gleiche Streben zeigt sich in Bertholds[1]) Stil, der unbestimmte, abstrakte Begriffe möglichst zu vermeiden sucht. Allgemeine Begriffe wie „alles" oder „nichts" passen dem gemeinen Mann nicht, da er sich von diesen inhaltsleeren Größen keine Vorstellung machen kann. Die Volkssprache gibt daher jedem Begriff, sogar dem kleinsten Zeitmaß, einen faßbaren Inhalt.

1. Zeitbestimmungen.

Allgemeine Zeitmaße wie allmählich, stets, früher, lange, einst usw. findet man in Murners Satiren selten. Statt dieser sind kräftige, farbige Umschreibungen des allgemeinen Begriffes angewendet. Hierher gehören bereits angeführte Zwillingsformeln wie: hür als fern, frů vnd spat, ietz vnd yemer, offt vnd dick, vor vnd ee, tag vd nacht u. a. m.

Es sind außerdem zu nennen: den tag biß an die nacht NB 74 6; im tag als in der nacht GM 996; vom oben.....an den morgen MS 1135 (vgl. Daur a. a. O. S. 49); von einer mitternacht zu der andern NB 78 13 f.; weder nacht noch tagk SZ 45 13; von tag zů tag NB 2 39; allen tag GM 153, e 3 a, LN 1184; alle tag vnd alle nacht NB 62 36; min leptag BT 37 (Bl. 2 a); all myn lebtag nie GM 1323, 3607, 3745, f 2 b; vor zyt in alten tagen GM 2884; in vnsern tagen NB 62 17; von iungen tagen GM 237, 1262; in synen iungen tagen, in synen alten tagen GM f 3 b;

in langen ioren NB 82 103; in den alten ioren GM 321; noch vil iar LN 3666; lange iar LN 1107;

vff ein stund NB 82 106; vff disse stund GM 3465, LN 2331; zu der stundt MS 856, BZ 45 (Bl. 2 a); zů diser stundt NB 93 11, LN 1579; zůr selben stundt GM 2688; zů aller stundt MS 1216. LN 3509;

vor zeiten SZ 12 23, 20 7, MS 144, BT 77 (Bl. 3 a); vgl. MS 1541; lange zeit LN 4040; in diser zeit LN 2466; zů diser

[1]) Vgl. über die Vermeidung allgemeiner Begriffe bei Berthold: M. Scheinert, Der Franziskaner Berthold von Regensburg als Lehrer und Erzieher des Volkes, Diss. Leipzig 1896, S. 35 f.

zeit LN 3331; jetz diser zeit vnd was nit vor LN 4389; in gegenwurt vnd lange zeit SZ 20 12; weder yetz noch hür NB 36 22, fernig vnd ee NB 33 91; nach als vor NB 22 51; yetzundt vnd in aller zytt GM 3713; jetz vnd ouch in gynner welt GM 5417; morn vnd ietz GM 3713; ietz vnd ouch vor nie GM 1284; eins vmbs ander NB 9 89, 24 91; biß in das grab GM 803 f 3 b.

2. Ortsbezeichnungen.

Außer den oben angeführten zweigliedrigen Wendungen wie: vff erden vnd im hymel, hie und dort, in der nehe vnd in der fer, wyt vnd breit usw. sind folgende Umschreibungen bemerkenswert: im ganzen landt GM 138; an allem ort NB 61 35, GM 3361; in allem ort GM 4424; an allen enden GM 3361; vff diser welt LN 3728; vff diser erden NB 40 26, 45 22, SZ 22 35, MS 426, 430, LN 4371, 4375.

Maniriert häufig kehrt als Füllsel und Reimwort[1]) die Wendung vff erd(en) wieder, z. B.: NB 49 59, 52 27, 53 1, 62 22, 66 30, 68 51, 75 8, 76 48, 55, 58, 81 8, 82 95, 83 1, 85 71, 88 36, 89 41, 94 d, 97 79, SZ 3 20, 6 15, 7 31, 22 7, 28 17, 25, 33 29, 34 20, 39 15, 43 14, 48 92, 206, 215, 219, 232, MS 24, 281, 325, 383, 440, 561, 698, 718, 940, 952, 1039, 1208, 1259, 1346, GM 128, 142, 192, 256, 364, 501, 582, 1490, 1868, 1885, 1902, 2108, 2455, 2502, 2634, 3280, 3614, 3784, LN 272, 305, 391, 1049, 1110, 1557, 1751, 2078, 2106, 2119, 2382, 2385, 2413, 2466, 2512, 2515, 2520, 2609, 2647, 2660, 2716, 2743, 2781, 3057, 3330, 3460, 3660, 3718, 3739, 3785, 3828, 4335, 4439, 4511; BT 7 (Bl. 1 a), 202 (Bl. 6 a) u. ö.

dussen oder anderswo NB 11 50; vornan und do hinden GM 1578; hinden, vornan vnd do mitten NB 12 62; in der leng vnd in der mit LN 1314, 1814; in der leng, breit vnd in der mitten GM 300; der anfang, mittel vnd das endt GM 1888; dynn vnd vor dem huß MS 470.

3. Zahl- und Sammelbegriffe.

Begriffe wie alle, allein, beide, Familie, Verwandtschaft u. a. werden in ähnlicher Weise umschrieben: syn vatter vnd all syne fründt NB 8 63; du vnd all dyn fründt NB 68 52; In vnd all syn

[1]) Die alte formelhafte Reimbindung vff erden: werden findet sich bei Brant und Murner wie in der gleichzeitigen Literatur überhaupt oft wieder. In mhd. Zeit haben sie die guten Dichter gemieden. Vgl. Bebermeyer a. a. O. S. 80.

fründt NB 12 43; Vnß zů nutz vnd vnsern kinden LN 3607; mich vnd myne kindt NB 21 9; syne vettern, ouch syn kinder NB 11 82; er vnd alle syne brieder NB 83 41; dir vnd ouch dym man NB 41 65; üch selber vnd den man SZ 45 34; Im vnd allen vnß LN 2032; sich selb vnd sie ouch MS 224; vns vnd selber sich MS 311; selber ich vnd sunst nieman NB 57 66.

4. Umschreibungen des Adverbs.

Umschreibungen des einfachen Adverbs durch Substantiva mit den Präpositionen mit und on(e) findet man in Murners Satiren wie auch im Volkslied[1]) häufig als Füllsel und Einschiebsel verwendet. Hier sind zu nennen: mit andacht SZ 30 31; mit berden SZ 27 33, GM 5400; mit ernst GM 5224; mit großen ernsten LN 2877; mit flyß NB 84 20, SZ 9 a, 28, LN 3363, BZ 184 (Bl. 4 a); mit allem flyß NB 42 18; mit gantzem flyß LN 711; mit solchem fleiß SZ 9 24; mit geferd(en) NB 40 64, 67 48, 75 51, SZ 8 15, MS 315, 333, 736, 895, GM 1186, 1498, 3829, LN 3, 403, 676, 1886, 2340, 2514, 2623, 2966, 3077, 3382; mit grym GM 4344; mit g(e)walt NB 39 91, 43 41, 75 2, 81 53, 91 19, 92 141, 93 115, SZ 32 7, 38 30, 39 22, MS 923, 947, GM 2660, 3208, 3216, 4287, f 1 a, LN 109, 570, 1164, 1908, 2934, 4767; mit grossem gwalt NB 51 26; mit follem gwalt LN 2068; mit heil LN 3552; mit lachen MS 1294, GM 5258, mit laster NB 79 c; mit list NB 91 25, 92 151, SZ Voredt 92, 24 26, 31 36, MS 668, GM 2572, 2842, 3960, 5288, LN 121, 405, 2317, 2947, 3122, 3922; mit argem list SZ 3 5; mit macht GM 3236; mit můtwil NB 86 95; mit neit LN 2911; mit recht SZ 43 1; mit rüwen LN 691; mit schandt NB 79 c, MS 803, mit schelten LN 3473; mit schimpff GM 16, 5247; mit schimpffen GM 5252; mit klůgem sin LN 3495; mit tugent LN 3964; mit warheit GM 16, LN 2039; mit widermůt vnd hertzenleidt BT 246 (Bl. 5 a); mit willen SZ 12 12, GM 5387; mit wenig witzen NB 80 d; mit zorn LN 2911.

on argen list LN 2428; on argen můt NB 97 86; on allen argen won LN 4623; on beschiß SZ 7 8, on erberkeit LN 2860; on gaben NB 42 6, 94; on gelt NB 82 48, 87, LN 3171, 3206; on geferd(en) SZ 25 20, GM 5232, LN 2248; on all geferden NB 90 17; on haß MS 1550; on hinderganck SZ 7 8; on hoffart GM 5372;

[1]) Vgl. Daur a. a. O. S. 70.

on alles leyd GM 1716; on lügen LN 2256; on alle lügen LN 2334; on not NB 41 2, LN 2139; on nyd MS 1550, LN 2892; on schaden LN 4060; on scham LN 4620; on alle schand LN 1937; on schencken NB 42 93; on schuldt NB 90 25, 93 66; on sorg GM 2142; on alle sorgen LN 340; on vngefert NB 83 5, BZ 208 (Bl. 4a); on alle vßred LN 2686; on vergelten SZ 16 30; on all vernunfft NB 80d, SZ 48 14; on verstandt SZ 10 23, LN 1037; on weren LN 3658; on wider fechten LN 2686; on als wider streben NB 80 13; on alle widerstreb LN 891; on offenlichen widerstreben LN 1436; on alle widerwer LN 608; on dyn willen GM 2018; on mein willen LN 2249; on mein wissen LN 2249; on witz SZ 48 14; on zal LN 2076; on zorn LN 2669; on allen zorn MS 1550, LN 2892.

VI. Volkstümliche Verneinung.

1. Litotes.

In allen Sprachen[1]) werden Behauptungen gern durch Verneinung ihres Gegenteils auf nachdrückliche Weise ausgedrückt. Hutten, Luther und Hans Sachs verwenden wie die Volkssprache häufig die Litotes, welche einen Begriff zwar nachdrucksvoll, aber doch vorsichtig zurückhaltend zum Ausdruck bringt.[2]) Murners leidenschaftlich übertreibende, nicht vorsichtig abwägende Art führt weniger häufig zu einer solchen Ausdrucksweise als zu kecken, hyperbolischen und grotesken Behauptungen. Immerhin verschmäht unser Satiriker dieses volkstümliche Stilmittel nicht. Es finden sich in seinen Satiren Wendungen wie:

Es ist kein wunder NB 1 40; eyn schlechte freid SZ 8 27; nit eynen kleynen nammen GM 4028; er was kein weyser ackerman NB 4 48; das sie die fröden müsen lon LN 1347; das man dar zů drinckt keynen wyn GM 4951; so hab ich nimer fröhlich stund LN 4513, vgl. BT 152 (Bl. 4a), BZ 1; das sindt kein nüwe mer NB 69 50; das wir kein hol faß sindt SZ 30 5, MS 605; das es nit heimlich ist beliben NB 14 28; nit wol becleidt NB 28 3; nit wyt NB 8 34; nit wenig GM 14; nit leichtlich NB 6 140, GM 42; nit lenger NB 3 95; nit alzyt NB 10 51; vnver-

[1]) Vgl. K. Weymann, Studien über die Figur des Litotes, Jahrbücher f. klass. Philologie, 15. Supplementband (1887), S. 451 ff.

[2]) Vgl. Edert a. a. O. S. 81 ff.

zwifflet syn GM f 2b; vnuerzwifflet han NB 28c; nymmer frölich sein SZ 48 84; wenig lachen LN 2871; nit lachen NB 21 73; kein gůts BT 169 (Bl. 4a) usw.

2. Verstärkung der Negation.

Der Volkssprache folgend verstärkt Murner Negationen durch den Akkusativ eines Substantivs, das etwas sehr Kleines und Unbedeutendes ausdrückt. Solche volkstümliche Wendungen sind:

Nit ein dritt LN 3585, NB 42 6, 91; kein trit NB 60 31; nit ein har NB 85 20; GM 484, 4123, LN 1219, SZ Entsch. 110; ein härlin nit LN 800, nit ein hårlyn GM 1073, 4662, LN 3786; nüt vm ein hor SZ 9a 16, NB 82 15, LN 492, 525; nit ein meit LN 509, 2465; nit ein haller NB 58 3, LN 4238; kein haller NB 82 10; nit vmb ein nestelnadel LN 494; bessern vnß ein nadel nicht LN 3794; nit ein quintlin LN 499; 4645; das ich nit ein růbschnitz geb NB 58 50; kein tropffen MS 757.

Solche Wörter vertreten ohne beigefügte Negation die direkte Verneinung: vmb ein sackpfiff geben MS 1459, vgl. NB 8 57. Verschwindend kleine Werte drücken Wendungen aus wie: bey eim har SZ 48 170; dry nestel vnd fünff haller was die houptsum NB 20 56.

3. Häufung der Negation.

Die nachdrucksvolle Häufung der Negation ist eine charakteristische volkstümliche Eigenheit von Murners Sprache. Brant, der dem Volkstümlichen ziemlich ferne steht, macht von diesem Stilmittel fast gar keinen Gebrauch. Der Umstand, daß es sich in Murners Satiren überaus häufig findet, beweist neben vielem anderem, wie eng sich dieser Satiriker der Volkssprache anzupassen vermochte. Von der verdoppelten Verneinung schreibt Gottsched in der Sprachkunst (3. Teil, 7. Hauptstück § 5, 1762, S. 500): „Heute zu Tage spricht nur noch der Pöbel so, artige Leute vermeiden es, und zierliche Scribenten noch mehr.“ Es ist bezeichnend, daß auch die Dichter der Sturm- und Drangperiode häufig gehäufte Negationen verwenden.[1])

In Murners Satiren sind sehr häufig pleonastisch verbunden:

[1]) Vgl. C. Pfütze, Die Sprache in J. M. R. Lenzens Dramen. Braunschweig 1890, S. 41; R. Philipp, Beiträge zur Kenntnis von Klingers Sprache und Stil. Diss. Freiburg 1909, S. 25; R. Hildebrand, Gehäufte Verneinung, Z. f. d. U. 3 (1889), S. 149 ff.

kein — nit; kein — nie; kein — niendert; kein — nymmermer; niemant — nüt; niemans — kein.[1])

Dreifache Negation liegt vor in NB 28 10: vnd straff kein menschen nymmer nit. Doppelte Negation wird oft von Flickwörtern wie „ie" oder „vff erden" begleitet, z. B.: das nie kein mensch ie mocht erfaren LN 4258; so wer kein mensch vff erden nit GM 503.

Über die absolute Negation wird weiter unten (S. 57) gehandelt.

VII. Die Antitheſe.

Die Antitheſe iſt ein altes, volkstümliches Stilmittel, das auf Intellekt und Gefühl wirkt. Sie durchſetzt bereits die älteſte Spruch- und Priamelpoeſie.[2]) Predigt,[3]) Satire und Didaktik ſuchen in erſter Linie durch Kontraſtierung zu wirken. Die Alemannen Hartmann und Gottfried von Straßburg entwickeln dieſes Stilmittel mit großer Kunſt und laſſen es faſt zur Spielerei werden. Kunſtvolle, verſteckte Antitheſen, die nur feinſinnige Aufmerkſamkeit entdecken kann, ſind aber der Volksdichtung durchaus fremd. Die Blüte dieſes Stilmittels fällt ins 15. und 16. Jahrhundert. In dieſer Zeitperiode, wo Neues mit Altem ringt und allenthalben die Gegenſätze aufeinander prallen, macht ſich auch im Stil die antithetiſche Ausdrucksform breit. Der Tod und der Narr beherrſchen die Weltſtimmung dieſer Übergangszeit und verleihen der Satire, dem Drama und der bildenden Kunſt den ſchärfſten Doppelausdruck. Endloſer Zank und Hader erhöhen noch die Diſſonanz dieſer vieltönigen Zeitſtimmung. Volkstümliche Schriftſteller wie Geiler, Murner, Luther, Hans Sachs machen von der Antitheſe ausgiebigen Gebrauch. Damit konnte man auf das Volk wirken, deſſen Denken und Empfinden ſich ja mit Vorliebe in Kontraſten bewegt. Nur ſchroffe Kontraſtierung vermag auf den gemeinen Mann zu wirken; graues Einerlei packt ſein Inneres nicht. Im Märchen müſſen von drei Brüdern zwei ganz ſchlecht und einer ganz gut ſein; im Volkslied klagt einſam das verlaſſene Mägdlein, wenn der Sommer ins Land gekommen iſt und alles

[1]) Die Zahl der Fälle aus NB gibt Bebermeyer a. a. O. S. 69 an.

[2]) Vgl. R. M. Meyer, Altgerm. Poeſie S. 460 ff., 512, 522; K. Euling, Das Priamel, Germaniſt. Abhandl. 25 (1905), S. 572.

[3]) Für Berthold vgl. Haſſe a. a. O. S. 19 f.; Unkel a. a. O. S. 57; R. Scheich, Der Humor in den Predigten Bertholds von Regensburg, Weißkirchen 1891 (Progr.), S. 15 f.

singt und jubelt. Unsere Bauern lieben scharfe Farbenkontraste. Nur grelle Farben werden in bunter Zusammensetzung für die Trachten ausgewählt, und das Bauernhaus prangt in abstechenden Farbentönen.

In Murners Satiren kommen auf 100 Verse durchschnittlich drei bis vier Antithesen. Nicht mitgerechnet sind die antithetischen Zwillingsformeln und die durch den Charakter von BT bedingten Gegenüberstellungen des alten und der jungen Bären. Nur LN bildet eine Ausnahme; hier fallen auf 100 Verse nur eine oder höchstens zwei Antithesen. Dieser Unterschied ist durch den inneren Charakter der Satiren bedingt. Im Gegensatz zu NB, SZ, MS, GM, BT und BZ ist LN mehr eine indirekte, mimische Satire, die die Gegensätze verschleiert und fast nur das Verkehrte in seiner ganzen Lächerlichkeit und Nichtigkeit an den Tag treten läßt.

Den Murnerschen Antithesen liegen alte, in der volkstümlichen Sprache eingebürgerte Gegensätze zugrunde, welche wir bereits in den Zwillingsformeln angetroffen haben, so in den Verbindungen: Leib und Seele, Himmel und Erde, reich und arm, groß und klein, warm und kalt u. a. Am häufigsten läßt Murner als laudator temporis acti und Strafprediger in den didaktischen Satiren folgende Begriffe[1]) in mannigfaltigen Ausdrucksformen miteinander kontrastieren:

einst und jetzt: NB 6 42 ff., 11 71 ff., 31 58 ff., 48 13 ff., 62 26 f., 82 1 ff., SZ 5 25 ff., 6 8 ff., 11 23 ff., 20 2 ff., SZ 11 23 ff., MS 1070 ff., GM 104 ff., 597 ff., 916 ff., 1120 ff., 2426 ff.

Himmel und Erde, Gott und Welt: NB 8 55, 21 29 ff., 22 26 f., 49 53 ff., 50 51 ff., 64 11 ff., 64 22 ff., 64 29 ff., 82 41 ff., SZ 4 28 f., MS 293 ff., GM 331 f., 618 ff., 1712 ff., 2379 ff., 5062 ff., 5079 f., 5096 ff., 5112 f.

Freud und Leid: NB 2 113 f., 46 13 f., 50 6, 84 50, 91 7 ff., SZ 47 16, 39 24 f., MS 422 f., 274, 281 f., 922 f., 927 ff., 972 f., GM 202 f., 210, 869, 935 f., 1021 f., 1507 ff., 1654 ff., 1697 f., 1710, 1910.

Gute und schlechte Eigenschaften:[2]) NB 6 108 f., 10 57 f., 14 9 f.,

[1]) In der altgermanischen Poesie spielen sie schon eine wichtige Rolle. Vgl. R. M. Meyer, Altgerm. Poes., S. 289 f. In der altdeutschen Predigt zeigen sie stereotypes Gepräge. Vgl. Haß a. a. O. S. 70; für Berthold Hasse a. a. O. S. 19.

[2]) Über die bei Berthold beliebte Gegenüberstellung von Tugenden und Lastern vgl. R. Pifsl, Einiges über Berthold von Regensburg, Prag 1890 (Progr.), S. 10.

SZ 12 15 f., 12 34, 20 34 f., 22 34 ff., 28 29 ff., 36 11 ff., MS 1052 f., 1428 ff., GM 542 f., 1537 f., 2818 ff., 2530 f., 4315 ff., 4352 ff., 4633 f., 5253 ff.

Schatz [1]) meint, die Antitheſen Murners verraten „ſpießbürgerliche Enge des Geſichtskreiſes". „Es ſind alltägliche, nüchterne Entgegenſetzungen, die wohl häufig den qualitativen Charakter der Affekte ſehr gut herausarbeiten, nie aber ihre Intenſität betonen". Was Sch. für ſpießbürgerlich und alltäglich hält und abfällig beurteilt, iſt echt volkstümlich und vermag viel beſſer auf den gemeinen Mann zu wirken als alles, was außerhalb der täglichen Sphäre und außerhalb ſeines Geſichtskreiſes liegt. Die Behauptung, daß dieſe Entgegenſetzungen gar keine intenſive, ſteigernde Wirkung auszuüben vermögen, iſt unrichtig. Dem gemeinen Manne könnte z. B. das Laſter der Trunkſucht kaum leidenſchaftlicher vor Augen gehalten werden, als es mit folgender Doppelantitheſe geſchehen iſt:

Vor zyten setzt man guttrolff dar,
Gleser mit den engen kragen;
Yetz můß manß in küblen dar tragen.
MS 1070 ff.

Wirkſam ſind ſicher auch Antitheſen wie:

. . . hiet vch vor den andren betzen,
Die beeren sint allein mit schwetzen.
Der alt beer ist vß dadt ein beer.
BT 255 ff. (Bl. 5 b).

Ähnliche Beiſpiele ließen ſich in reicher Zahl beibringen. Stilgeſchichtliche und volkspſychologiſche Momente verleihen dieſen Ausdrucksformen doch ganz andere Werte als ein ſubjektives, modernes Stilempfinden.

VIII. Die Hyperbel.

Murner gibt keine objektive Wirklichkeitsſchilderung; nicht die Beobachtung der Wirklichkeit an und für ſich, ſondern die Geſetze des Kontraſtes diktieren dem Satiriker und Strafprediger die Schilderung der Gegenwart. Seitenblicke auf Ideal und Wirklichkeit er-

[1]) a. a. O. S. 131.

zeugen von selbst Verschärfung und Übertreibung. Eine zweite Hauptwurzel hyperbolischer Darstellung liegt im volkstümlichen Denken und Empfinden. Stark und kräftig wie die Regungen der Volksseele müssen auch die Reize sein, welche auf sie einwirken wollen. Das lehrt die Volkskunde. Der einfache Bauersmann kann z. B. kunstvollen musikalischen Ausdruck nicht leiden; sein Ohr findet nur an den schrillen Tönen und kräftigen Rhythmen der Dorfmusik Gefallen. Der Mann aus dem Volke übertreibt unwillkürlich, wenn er etwas recht wirksam und kräftig ausdrücken will. Die Unfähigkeit, Maß zu halten, ist eines der am meisten hervorstechenden Merkmale volkstümlicher Dichtung.

Die Hyperbel ist ein echt volkstümliches Stilelement;[1]) wir finden sie bereits im altgermanischen Epos. Im Beowulf[2]) ist alles außerordentlich, alles ungeheuer groß oder verschwindend klein. Mit dem stark auftragenden Stil des Beowulf oder Hildebrandsliedes läßt sich aber der hyperbolische Stil des mhd. Volksepos[3]) nicht direkt verknüpfen. Der Stil des altgermanischen Epos ist hyperbolisch, aber nicht burlesk und grotesk wie die Spielmannskunst. Diese Entwicklung und Umfärbung des hyperbolischen Stils ist wahrscheinlich auf den Einfluß der altfranzösischen Chansons de geste zurückzuführen.[4]) Dieses neue Element entfaltete sich im volksepischen Stil rasch zur Blüte. Je lachlustiger die Zuhörer wurden, desto drastischer und grotesker gestaltete der Spielmann seinen Vortrag. Ein scharf in die Augen springender Stilwandel vollzog sich namentlich im 14. Jahrhundert und in der Zeit der ersten Drucke, wo die Heldensage eine unerfreuliche Renaissance erlebte; „ohne jede feinere Durchführung, plump und zynisch, verhunzen diese jüngsten Ausläufer die alten Dichtungen oft mit völligem Mißverstand; zynische Witze und Anspielungen auf die gröbsten Bedürfnisse werden nicht mehr gescheut."[5]) Mit dieser Entwicklung ist auch das grotesk-hyperbolische Element in Murners Stil verwandt.

[1]) Vgl. W. Scherer, Poetik S. 270.

[2]) Vgl. R. Heinzel a. a. O. S. 32.

[3]) Vgl. L. Wolf, Der groteske und hyperbolische Stil des mhd. Volksepos = Palästra 25 (1903), bes. S. 157.

[4]) Vgl. Ehrismann, Z. f. d. Ph. 37, S. 422 f.; Lambel, Anz. f. d. A. 30, S. 184 f.

[5]) Wolf a. a. O. S. 161.

Murner übertrifft da Berthold und den Stil der altdeutschen Predigt bei weitem, obschon das hyperbolische Element eine charakteristische Eigentümlichkeit jenes alten, volkstümlichen Predigtstiles[1]) ist. Im ausgehenden Mittelalter nehmen wir im Stile der volkstümlichen Predigt dieselbe Entwicklung wahr wie in der populären Literatur überhaupt. Die Derbheit und groteske Übertreibung ist durch den Geist der Zeit bedingt. Unser Satiriker hat aber das Stilmittel der Hyperbel, das von altersher ein wesentliches Element des Stiles der freien Bettelmönchspredigt gewesen ist, in ganz ungewöhnlichem Maße gesteigert. Sein Stil steht dem des grotesken Volkepos, das, wie gezeigt werden wird, Murner wohl bekannt war, in nichts nach.

Das Erbe des Spielmanns war zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Elsaß voll erhalten. Dafür sorgte die Poesie der Fahrenden, der Bänkelsänger, Gaukler und Pfeifer, die sich damals zu Hunderten im leichtlebigen und gastfreundlichen Elsässervolke herumtrieben. Unter den Straßburger Drucken aus dieser Zeit befinden sich mehrere volksmäßige Umarbeitungen mhd. Volksepen. Hüpfuff druckte im Jahre 1500 eine Bearbeitung des Rosengartens unter dem Titel „Dis büchlin saget von dem rosengarten Künig laurin", ein zweiter Druck erschien 1509; 1503 kam in derselben Druckerei „Ecken Ausfahrt" heraus. Johann Knoblauch druckte 1509 „das heldenbuch mit synen figuren", 1510 „Salomon und Morolf". In demselben Jahre veröffentlichte Bartholomäus Kistler ein Buch „Von dem aller künsten weygant herr Dietrich von Bern vnd von Hiltibrant . . .".[2])

A. Hyperbolische Elemente in Murners Stil.

1. Adjektiva, Adverbia, Superlative.

Das Beiwort groß ist in Murners Satiren überaus häufig zur Steigerung von Affekten, Eigenschaften, Zahl- und Maßbegriffen angewendet. Oft wird ein auf diese Weise gesteigertes Sub-

[1]) Vgl. W. Wackernagel, Altd. Pred., S. 401 f.; Hasse a. a. O. S. 194.

[2]) Vgl. Ch. Schmidt, Répertoire bibliographique Strasbourgeoise jusque vers 1530, Strasbourg 1897.

stantiv von vil abhängig gemacht und in den Genetiv gesetzt, z. B.: vil grosser biecher NB 29 27; fill grosser klagen NB 6 18.[1]) Stellenweise ist das Zahladjektiv mancher gehäuft, so in der Vorrede zu NB: manche nacht 1 1, manch hurnüß vnd manch bremmen stich 1 3, manch suren schweiß 1 9, manches landt 1 15. Adjektiva und Adverbia werden gern mit gantz, gar, lychnam verstärkt: gantz einfältig NB 1 32; gantz überall NB 1 48, SZ 12 37, GM 1128, 4263; gantz ein eben man NB 3 57; gantz wider clûg NB 12 d; gantz frumm NB 15 21; gantz nüt NB 27 5, SZ 20 2, 32 30, MS 1570, GM 729; gantz kein GM 3659, LN 4454; gar weich NB 17 23; gar wenig NB 44 81; lychnam bitter NB 5 75; lychnam fry NB 6 142; lychnam gût gesell NB 78 21 usw. In vielen Fällen dienen diese Wörtchen weniger der Steigerung als der Versfüllung. Gantz, gar und lychnam werden auch nebeneinander verwendet, so z. B.: gantz . . . gar MS 1414; gar lychnam wyt NB 42 a; gar lychnam übel NB 68 c. Bisweilen werden Adjektiva auch mit dem Zusatz vß der massen gesteigert, so: vß der massen groß NB 18 26; vß der massen kalt NB 62 11.

Bemerkenswert wegen ihrer Häufigkeit, Formelhaftigkeit oder volkstümlichen Art der Bildung sind superlativische Steigerungsformen von groß, hoch, lieb. Meyn höchster hort (MS 966, SZ 20 32, GM 3706, 3757) ist im Volkslied formelhaft verwendet.[2]) Volksliedmäßig sind auch Superlative wie: tusent schon NB 80 71, MS 733, GM 2424, 3515, LN 4242 (vgl. Spanier a. a. O. S. 211); die aller schônst GM 1885, 3280, 3492; die allerliebste meyn SZ 20 28. Es finden sich folgende Anredeformen: Du liebster müller myn MS 1602; ach liebster vetter, liebster LN 590; o vetter, liebster vetter mein LN 2668; ach mein liebste adelheit LN 3980; ach liebster hußwirt LN 4255; hertz liebster vatter SZ 48 233; hertz liebstes kindt SZ 48 52; hertz aller liebster NB 9 41; hertz aller liebste NB 9 76 usw. Ähnliche und gleiche Steigerungsformen sind im Volkslied überaus häufig.[3]) Sehr oft verstärkt Murner Superlative noch durch den Zusatz vff erden, z. B.: der bôst flüch vff erden LN 2512; die besten fründ vff erden LN 4524; die aller schônst vff erden GM 1885, 3280; die

[1]) Vgl. E. Voß, Der Genetiv bei Thomas Murner, Diss. Leipzig 1895, S. 19 f.
[2]) Vgl. Daur a. a. O. S. 56; Spanier, Z. f. d. Ph. 26, S. 210.
[3]) Vgl. Daur a. a. O. S. 56 f.

höchste freyd vnd schönste kron, die gott vff erd hat werden lon GM 1901 f. Vgl. Schütze a. a. O. S. 14.

2. Zahlen.

Die Vorliebe für typische und runde Zahlen, die sehr oft übertreibenden Charakter annehmen, läßt sich in jedem volksepischen Stil nachweisen.[1]) Solche volkstümliche Zahlangaben sind auch Murner ganz geläufig. Unser Satiriker hält sich aber keineswegs an eine bestimmte Lieblingszahl. Er verwendet mit Vorliebe alte typische Zahlen,[2]) so die Zahl 3, die in der deutschen Literatur sehr häufig ist und schon im alten Rechtsbrauch eine bedeutsame Rolle spielt, oder die Zahl 4, der als Zahl der Welt, Weltgegenden und Elemente eine tiefe Symbolik anhaftet, oder zur Angabe einer kleinen, in sich geschlossenen Menge die Zahl 10 und 12, die Grundlage des Dezimal- und Duodezimalsystems, oder 20, die Grundzahl des vigesimalen Systems. Die Zahl 30 ist biblisch und wurde von den Hebräern aus der babylonisch-ägyptischen Rechnungsweise als Kalenderzahl übernommen. Als Bestimmung der Trauerzeit ist sie in allen Ländern üblich. Im Spielmannsepos ist sie sehr häufig verwendet als runde Bezeichnung einer größeren, an sich ungewissen Zahl. Es ist nicht viel mehr als eine Spielerei, wenn W. Uhl[3]) die Lieblingszahl „vier" feststellt und in der Anmerkung zu GM 33, wo die Zahl 1600 vorkommt, die Bemerkung macht: „sechszehen hundert ist gleich 4×400". Die große Mannigfaltigkeit von Murners volkstümlichen Zahlangaben mag folgende Zusammenstellung erweisen. Ich beginne mit den kleineren runden Zahlen und steige zu den größeren, übertreibenden auf.

dry NB 65 27, MS 678, 917, GM 4591.
drithalb NB 60 17, MS 1037, LN 1408, 4261.
vier NB 5 151, 21 60, 53 d, 58 1, 62 15, 70 42, GM 3539.
fierdthalb MS 1043.

[1]) Vgl. Wiegand a. a. O. S. 79 ff.; Vogt a. a. O. S. CLV; Z. f. d. Ph. 12, S. 395; Radke a. a. O. S. 41 ff.; Wolf a. a. O. S. 86 ff.; Jacobsohn a. a. O. S. 25.

[2]) Vgl. zu der Verwendung von typischen Zahlen und ihrer Vielfachen in der deutschen Literatur des Mittelalters: W. Knopf, Zur Geschichte der typischen Zahlen in der deutschen Literatur des Mittelalters, Diss. Leipzig 1902.

[3]) Vgl. seine Exkurse zu GM S. 265; auch Bebermeyer a. a. O. S. 86 Anm.

zehen NB 5 179, 31 5, 60 47, 72 19, LN 2251.
zwölff NB 2 37, 9 d, 13 70, 27 27, 31 52, 46 48, 60 3, SZ 18 32, 20 25, MS 1121, GM 3332, LN 1423, 2251.
vierzehen NB 94 49, GM 3463, LN 162.
zweintzig NB 10 79, 19 93, 26 6, 27 38, 32 79, 56 11, 60 2, SZ 28 37, 44 16, MS 207, 530, GM 350, 3485, 3626, 4364, 5366, LN 4687.
dryssig NB 31 32, 65, 32 87, 42 81, 60 63, 67 33, 72 8, 77 22, 78 68, SZ 44 16, MS 1152, 1566, GM 3739, 3883, LN 173, 4687.
viertzig NB 8 62, 48 7, 61 46, 94 22, SZ 44 16, GM 4592.
hundert NB 10 70, 32 69, 48 50, 66 14, 80 28, 93 113, GM 2418, 5366, LN 309.
hundert fach NB 64 49.
hundert feltig NB 25 59, 64 39.
vierhundert NB 12 19, 39 70, 78 59, SZ 19 21, MS 1104, GM 2212.
tusend NB 2 28, 13 61, 56 83, 86 9, MS 123, 476, GM 142, 431, 479, 1024, 1099, 1324, 1676, 2227, 2430, 5017, LN 529, 2409, 2614, 2969; formelhaft gebraucht in Verbindungen wie: tusent eidt NB 77 c, 92 45, 96 23; tusent guldin NB 1 41, 9 1, 32 13, 71, 84 47, SZ 46 11, GM 1281, LN 671, 3270, 4520; tusent iar NB 18 33, 56 62, 72 a, 75 27, 76 54, GM 90; tusent man MS 151, GM 2442, 2550; dusent meyl SZ 18 24, LN 1065, 1129, 3745; tusent tüfel NB 16 98, 85 53, 92 164, SZ 5 37, GM f 3 b, 1789, LN 859; tusent par NB 3 97, 4 22; tusent pfundt NB 85 87, LN 1128.
manch tusent GM 837, 5023.
vil tusendt GM 4158, LN 2343.
tusent mal NB 34 47, 51 64, 56 91, das tusenst mol NB 62 49.
tusendt falt GM 3492.
dry tusent NB 4 b, 4 4.
vier tusent NB 83 38, 86 85.
zwölff tusent SZ 39 31, LN 1604.
viertzig tusent NB 10 11, SZ 18 21.
hundert tusent NB 53 1, 58 2, 85 61, SZ 2 29, 11 12, entsch. d. z. 11, GM 3068, 5233, LN 138, 2144.

Vereinzelt kommen noch folgende Zahlen vor: siben NB 31 67, acht GM 3374, elff LN 178, sechstzehen GM 3327, sechs vnd zwentzig LN 3989, vier vnd dryssig NB 31 65, vier vnd vierzig NB 56 10, siben vnd sibentzig NB 7 30, acht vnd sibtzig LN 4614,

achtzig GM 3479, nüntzig NB 25 93, sechszehen hundert GM 33, vier vnd zweintzig hundert NB 69 39, fünfftusent NB 51 55; acht tusent LN 1708, fierhundert tusent GM 1751.

Echt volkstümlich sind Zugaben und Zuschläge zu hyperbolischen Zahlen.[1]) Murner verwendet als Zusätze Wendungen wie: mer dann NB 3 97, 21 60, 26 6, 61 46, 93 69, MS 1121, 1233, 1566, GM 350; vil me dann NB 53 d; noch mer dann NB 13 61, LN 309; noch mer dazů NB 80 29; noch mer GM 431; vnd noch me GM 2212; vnd etwas mer NB 93 40; oder mere NB 2 28; noch vil mee NB 9 80; vnd vil andre me GM 2925.

3. Wert- und Maßbestimmungen verschiedener Art.

Elle: eyn brett, das etwa drithalb elen hett NB 6 42 f.; dreissig elen lang LN 173; Fuder: Ich recht das vß ein gantzes iar Zwey fůder fasset sy fürwar. NB 18 29 f.; Hals: den wyn in dem halß gryffen NB 18 56; Korb: bringt ein korb vol nüwer mere NB 11 35; Kragen: biß an kragen vol NB 18 53, so er die spyß griff in dem kragen NB 48 62 vgl. NB 79 18; Kübel: schit den wyn mit kiblen yn NB 6 160, vgl. MS 991, SZ 46 37; yetz můß manß in kiblen dar tragen MS 1072; Legion: ein legion GM 83, zwölff legion NB 2 37, wol hundert legion NB 93 113; Maß: vier maß wyns vnd etwas mer fasset NB 93 40 f.; der hafen hielt acht alter moß NB 18 25, mer denn syben massen fassen MS 1023; Meile: Zwo myl dar hinder NB 21 d; wol dryssig myl NB 78 48; dusent meyl weit SZ 18 24 vgl. LN 1065, 1129, 2805; Rosenkranz: Der hat ertődt ein rosenkrantz NB 6 11 (d. h. soviele Feinde als der Rosenkranz Kugeln hat, nämlich 50); Sack: etwa zwölff seck oder zehen von lügen füllen LN 2251 f.

4. Substantiva.

Ich nenne nur solche Elemente, die bei Murner sehr häufig wiederkehren. Es sind meist Übertreibungen mit groben und starken Effekten. Damit trifft der Satiriker den derben Ton der Volkssprache, sein Stil erhält eine grelle, volksmäßige Beleuchtung.

Durch Nennung großer Hindernisse und Hemmnisse werden

[1]) Vgl. Knopf a. a. O. S. 3 f.; Schütze a. a. O. S. 36.

gesteigerte Formen des Ausdrucks erzielt. Steine, Berge, Eisen werden in diesem Sinne oft angeführt, z. B. Stein: SZ Vor. 5, GM 724, 2430, MS 94, NB 96 55; Berg: NB 6 44, 56 c, 56 a, 62 15, SZ Vor. 5, GM 724, LN 383; Eisen, Stahl: NB 6 44, 56 c, 60 1, SZ 48 162, GM 724, 1522, 2204, LN 927, BZ 149 (Bl. 3 b), BZ 150 (Bl. 3 b).

Kräftige volkstümliche Töne werden ferner durch die Hereinbeziehung von Gott, Teufel, Kaiser, Tod und Mord angeschlagen. Die Volkssprache ist reich an solchen starken Übertreibungen. Die vielen Erwähnungen des Teufels entsprechen ganz dem volkstümlichen Geschmack. Diese Geschmacksrichtung zeigt sich schon in den altdeutschen Verwünschungsformeln, im jüngeren Volksepos ist sie bis zum grotesken Übermaß gesteigert.[1]) Murner bewegt sich auf demselben Boden; er zieht in hyperbolischem Sinne heran:

Gott: NB 29 d, 42 9, 82 c d, 82 85, 74 84, SZ 12 28, MS 394, GM e 1 b, 2226, 3564, 3648, LN 348, 480, 2161; Himmel: NB 74 81, GM 992, 2420, LN 2162; Teufel: NB 19 119, 21 1, 35 78, 46 3, 81 46, 83 b, 83 16, 95 129, SZ 18 7, 20 40, 22 34, 39 18, 32 6, 0, 43 11, MS 1329, 1548, GM 1631, 4015, 4018, 4020, 2803, LN 355, 573, 686, 3759, 3762, 3793, 4230 f., 4636, BZ 167 (Bl. 3 b); Hölle: GM 718, 1634; Kaiser: NB 35 69, MS 179, 586, GM 743, 2955, 3294, 3633, LN 4170; Kaisertum: NB 58 1, GM 4606; das römische Reich: NB 93 121; Königreich: GM 2506; Mord: NB 31 55, 45 45, 46 48, 14 41, 80 128, 6 13, GM 3562, LN 452, 648, 589; Tod: NB 14 83, SZ 48 87, MS 275, 581, GM 899, 1080, LN 1856, 2552.

Hierzu kommen zynisch-derbe Bezeichnungen, die Murners Stil ganz den untemperierten Charakter der Volkssprache verleihen, z. B.:

arß: NB 39, 39 b, 39 66, 31 11, 10 72, 44 d, 65 47, 87 44, SZ 3 35, 20 26, 29 21, 32 2, 38, 38 2, 45 3, MS 165, GM 4632. bruntzuntzen: NB 60 b. furtz: NB 77 1, 77 b, 22 38, LN 1161, 2570, 3471. furtzfaß: SZ 13 6. scheißhuß: LN 4413, 4444, 4447, GM 4864.

Die Beispiele ließen sich mehren. Murner läßt hier kein Maß walten. Im Spielmannsepos und Fastnachtsspiel finden sich aber noch gröbere Effekte.[2]) Unsere Volkssprache strotzt heute noch von solchen zynischen und derben Redensarten.

[1]) Vgl. Wolf a. a. O. S. 124 ff.
[2]) Vgl. Wolf a. a. O. S. 142.

5. Verba.

Murner verwendet mit Vorliebe folgende Verba in übertreibendem Sinne:

erhängen, erstechen, ermorden, sterben, ertränken u. ä., z. B.: NB 95 b, GM 3070, NB 10 44, MS 394, GM 3292, GM 702, 3670, NB 95 a, MS 280, 510, GM 694, 3708, LN 575, 2552, GM 3071, SZ 3 6; biegen, krachen: LN 66, NB 6 41, 10 c, 16 88, 21 71, 56 b, 56 6, 75 32, SZ 21 21, MS 1114, 165, GM 4146, LN 1395, 2128; zerlachen, verlachen: NB 2 35, MS 1298, LN 2693, 4714, MS 421, GM 1564, 4941; beladen, überladen, besessen sein: NB 13 96, SZ 24 8, GM 1451, NB 1 73, NB 11 130, 93 5, GM 1094, 4715; schinden, schwitzen: NB 30 29, 33, NB 14 94, 80 26, SZ 39 23, GM 887, 1202, 1160, 1028, vgl. Wolf a. a. O. S. 75; brunzen, scheißen: NB 16 26, SZ 23 21, NB 85 33, SZ 9 15, GM 3587, LN 482, 1449, 2759, 4311, 4555; bescheißen = beschmutzen: NB 2 19, 68 34, 47, 89 43, SZ 41 4, GM 87, f 1 b, LN 2026, 4009; bescheißen = betrügen: NB 14 51, 15 c, 29 2, 36 19, 38 3, 70 1, 78 52, SZ 7 8, MS 190, GM 131, 682, 1348, 2966, 4831, 5183. In dieser übertragenen Bedeutung findet sich das Wort erst im 15. Jahrhundert im Heldenbuch von Kaspar von der Roen (vgl. Wolf a. a. O. S. 142).

Obszöne Bedeutung, bzw. Nebenbedeutung (= coïre) haben: bucken NB 25 81, 39 60, sonst in der Volkssprache von Hühnern gebraucht; rumplen LN 4232 und rumplieren LN 999, 1487, 2563, 4222 zunächst vom Schweine, dann wie bucken auf Menschen übertragen (DWB 8 1491); schaben LN 4580, 4598 und gerben LN 4597 sind aus der Sphäre des Gerberhandwerks entlehnt.

6. Absolute Negation.

Auch hier zeigt sich des Dichters Freude an volkstümlicher Übertreibung. Starke Negationen, welche glattweg verneinen, sind durchaus volkstümlich. Wie der gemeine Mann nimmt auch Murner den Mund voll und schränkt seine Verneinungen nicht vorsichtig ein. Hierfür einige Beispiele:

ichs nit zelen mag NB 2 38; ich fandt irs liegens nie keyn end NB 6 72; der wyber hoffart ist kein endt NB 44 85; myn lebtag nie kein man NB 82 19; es würd kein dint im landt be-

lyben NB 56 96; so wardt kein sachen nie so frumm, kein bry vff erden nie so gût SZ 33 29 f.; kein zung vff disser erd vß spricht MS 430; kein nacht war nie so finster duß GM 289; des glich ir vor nie sahen kein GM 533; kein katz wardt nie vff erd so reyn GM 722; des heischens, gylens ist kein endt GM 1043; kein ding vff erden macht mich irr GM 2108; es ist kein schwerer ding vff erden GM 2502; kein man, der ietz das leben hat, das selb erdichten möcht vff erden GM 191 f.; mir würd kein witz im hirn beliben GM 199; nie kein grösere narren waren LN 182; vnd sonst vff erden niemans spart LN 2106; die nie kein mensch erzelen kan LN 2344; kein schönere creatur vff erden LN 3718; mir thet so we vff erd kein findt LN 2520.

B. Typische Verwendungsformen der hyperbolischen Elemente.

1. Die Verwendung im einfachen Satz.

Altes traditionelles Sprachgut haben wir in folgenden Frageformen zu erblicken:

Sitzt dir der tüfel vff der zungen? NB 21 1. Hat üch der tüfel her geschickt? NB 46 3. Hat veh der tüffel zûsamen tragen? LN 471. Het sy der tüffel schwymmen leren? SZ Vor. 57. (Vgl. Wolf a. a. O. S. 126.)

2. Die Verwendung im hypothetischen Satzgefüge.

Eine große Anzahl von Hyperbeln beruht auf ungeheuerlichen Voraussetzungen, die mit den oben angeführten Elementen gebildet werden. Dieser Typus ist alt und echt volksmäßig (vgl. Wolf a. a. O. S. 37).

Ich gloub, kem gott yetz selb vff erdt,
Er würd on gelt vns nymmer werdt. NB 82 85 f.;
vgl. NB 42 9 ff., 48 59 ff., SZ 6 18 ff., 28 25 ff.

Jetz lügt man durch ein stehelen berg,
Wen schon dry legent vberzwerg. NB 6 44 f.;
vgl. NB 56 c d, 56 4, SZ Vor. 4 ff.

Seit ich tusent iar dar von,
Noch wil er nit von sünden ston. NB 56 ^{62} f.;
vgl. BT 28 ff. (Bl. 2 ^{a}), GM 191 ff.

Jo stünde das hymmel rich dar an:
Noch blybt er ir gefangen man! GM 992 f.

Vnd schlieg der dunder gar daryn,
So will das krütli han syn synn. MS 398 f.

Ja, brest in schon roß, karren, wagen,
Sie wurdendt selb einander dragen. MS 1257 f.

Zů leid můß es in dinnen ston,
Ja wan in brech der buch daruon. LN 1939 f.

Ich wolt wer zen vß brechen kundt,
Vnd wen es schon der tüffel were,
Das er sy nem vnd brecht nim here. BZ 166 ff. (Bl. 3 ^{b}).

3. Hyperbolische Folgerungen.

Übertreibende Schlußfolgerungen sind noch heute im Volksmund gang und gäbe. Eine Menge volkstümlicher Redensarten trägt diesen Charakter. Auch in dieser Hinsicht steht Murners Stil der Volkssprache ganz nahe. Fast jede Seite seiner Satiren weist eine Hyperbel in diesem Sinne auf. Einige Satzverbindungen haben sprichwörtliches Gepräge und kehren formelhaft wieder.

gürten, das syn lenden krachen. NB 10 ^{d};
vgl. GM 4146, MS 1114, LN 1395.
Das dir die schwarten würden krachen. NB 21 ^{74};
vgl. Geiler, Brös. 1 ^{70} b, 2 ^{11} b.
liegendt, das die balcken krachen. NB 6 ^{11};
vgl. 56 b, 75 ^{32}, 16 ^{88}.
Vnd laßt eyn reuptzen, das es kracht. SZ 21 ^{21}.
hawen drein, das balcken biegen. LN 2820.
Darumb můß ich myn buch zerlachen. NB 2 ^{35};
vgl. MS 1298, LN 2693, 4714.
Mit solcher heisser starcker hitzen,
Das sy jm schne vmblouffen schwitzen. GM 1159 f.;
vgl. GM 1200 ff., GM 886 ff.

Sy nement sich des gelts zů todt. NB 14 83;
vgl. GM 1080, MS 275.

Sie was so lyß vnd zart gebachen,
Das sie kundt mit dem arßloch krachen,
Pfersich kernen, groß vnd klein. MS 164 ff.;
vgl. NB 44 a ff.; SZ 45 1 ff.

Als vil das ichs nit zelen mag. NB 2 38;
vgl. LN 375 f., 2076, 2343 f.

Solt ich die lugen all beschryben,
Es würd kein dint im landt belyben. NB 56 95 f.;
vgl. NB 70 11 ff., 80 41 f., MS 379 ff., 1084 ff., GM 197 ff., 1014 f.

4. Übertreibende Gegenüberstellungen.

In diese beliebte Form des volkstümlichen Vergleichs sind viele Hyperbeln eingekleidet, z. B.:

Man vindt wol semlich bôß prelaten,
Die vil tüfelicher thaten,
Den der tüfel vß der hellen. SZ 44 9 ff.;
vgl. GM 4019 f.

Wenn Venus eym das bein thůt stellen,
So ist doch in der dieffen hellen
Grôsser rûw vnd grôsser rast. GM 1633 ff.

O grose narren in meiner haut,
Ja grôser dan der gothart ist. LN 382 f.
Vil grôber sind die selben all,
Den vnser moren sindt im stall. NB 18 85 f.

Wir wôln me mit einer seiten brumen
Dan schlüg man sechs vnd zwentzig trumen. LN 3988 f.

Dan ich ein spilfraw setzen wil,
Die me vff einer seiten greifft,
Dan des kaisers spilman pfeifft. LN 4168 ff.

Ich wolt vil ee ein anboß schlucken
Vnd zweintzig fierteil stein vertrucken

Vnd zwôlff kißling stein verdouwen,
Dann das ich solt myn eelich frowen
Vmb ein wochen zyns verlyhen. NB 60 1 ff.

Ich wolt vil ee das rômsch rych gwynnen,
Dann syne narren farn von hinnen. NB 93 121 f.

Ich wolt dem tüffel ee ab gwinnen,
Dan seinen bösen listigen sinnen. LN 3421 f.

Ich weiß, das sy sich ee ließ dôdten,
Ee sy mich stecken ließ in nôten. GM 3670 f.

Der wüste wûst hat doch den grindt,
Dicker dan ein suw hat spindt,
Ja dicker dan ein mor hat speck. LN 4312 ff.

Nit also blerren wie ein kû,
Die stymm zerbrechen nach der kürtz,
Wie der esel bricht die fürtz. NB 22 36 ff.;
vgl. LN 1160 f., 2569 f.

Si stond so stiff jn mir dem beren
Alß wen sy drin gegossen weren. BZ 147 f. (Bl. 3 b).

Die volkstümliche Hyperbel ist ein charakteristisches Merkmal von Murners satirischem Stil. In diesem Stilmittel wirkt sich das leidenschaftliche Temperament des Satirikers ungehemmt in wirksamen, derben und grotesken, volkstümlichen Formen aus. Was als verdammenswert erscheint und lächerlich gemacht werden soll, wird maßlos gesteigert und verzerrt. Die Welt des Nichtigen und Verkehrten wird mit dem grellsten Licht beleuchtet und in einem Hohlspiegel dem Volke gezeigt. Schatz [1]) vergißt ganz, daß er einen satirischen Stil untersucht, sonst hätte er das Nebeneinander derselben Hyperbeln für starke und schwache Affekte nicht auf ein oberflächliches Empfinden des Dichters einzig und allein zurückführen können. Das Zunächstliegende ist doch wohl der Schluß auf das Gegenteil. Jedem leidenschaftlichen Satiriker fehlt es bei starken Affekten an entsprechenden Steigerungsmitteln, weil er bei schwachen Affekten schon seine Kraft verbraucht. Den

[1]) a. a. O. S. 119.

Beweis für seine inhaltsschwere Behauptung, daß „meist nur eine äußerliche Übertreibung der Worte" vorliege, ist Sch. schuldig geblieben.

IX. Die Ironie.

Man kann sagen: Wo Murner nicht übertreibt, ist er ironisch. Sehr oft trifft beides zusammen. Es ist nicht Murners Sache, sine ira et studio die nackte Wahrheit wiederzugeben. Seine leidenschaftliche Natur macht sich in maßlosen Übertreibungen und in stechender Ironie Luft. Innerer Groll und satirische, leidenschaftliche Empfindung lassen ihn kein Maß halten. Das Stilmittel der Ironie, das den mhd. Spruchdichtern[1]) schon wohl vertraut ist, entwickelte sich in der volkstümlichen Literatur des ausgehenden Mittelalters rasch zu voller Blüte. Berthold macht schon von dem Stilmittel der Ironie den ausgiebigsten Gebrauch.[2]) Die Stimmung der unteren Volksschichten, die um 1500 in Totentänzen und auf Narrenblättern deutlich zum Ausdruck gelangte, war der fruchtbare Mutterboden der Ironie in Alemannien. In allen volkstümlichen Literaturerzeugnissen kam damals diese schillernde Stimmungsfarbe zum Vorschein. Nur Brants Dichten und Denken blieb nüchtern, lehrhaft und trocken, sein Narrenschiff enthält kaum Ansätze zu ironischer Tongebung. Dieser Stubengelehrte vermochte eben den volkstümlichen Zeitgeist eines übersättigten, lebensfrohen Volkes nicht unmittelbar auf sich einwirken zu lassen, während sich Volksmänner wie Geiler und Murner ganz von der ironischen Strömung der Zeit fortreißen ließen.

1. Ironische Beiwörter und Anredeformen.

In Murners Satiren finden sich überaus häufig Stellen, wo die Ironie in Beiwörtern und vertraulichen Anredeformen versteckt ist, so z. B. in Wendungen wie: liebe flesch NB 18 5, lieben geüch NB 6 119, lieber narr NB 9 20, lieber schelm SZ 24 37, o lieber narrenbeschwerer LN 260, gar frum begynen NB 77 37, ein

[1]) Vgl. Roethe, Reinmar S. 33.
[2]) Vgl. R. Scheich a. a. O. S. 16 ff.

frumme dirn NB 78 61, ir frummen bůben, gůtten gsellen NB 78 a, gůt, frum bůb NB 78 d, die armen kindt erfrieren schier! Dry rôck hat yeder oder vier NB 25 41 f., vgl. LN 131 ff., do bschutt sy mich mit dreck die schon GM 4849; Bald antwurt mir die süberlich: . . . „Von grundt myns hertzen ich dirs gan, Das du jm schißhus mittel legst . . .“ GM 4859 ff., es ist ein eren fraw gesein, die yederman kundt dienen fein MS 152 f.[1])

2. Sätze mit ironischem Gedankeninhalt.

Ganze Sätze und Satzgruppen, ja ganze Kapitel sind oft ironisch gehalten. Von verbuhlten, liederlichen Frauen heißt es z. B.:

Sy sůchen weder gelt noch gůt, Allein ein fründtelichen můt, Als ein frum küsches hertzly thůt. Sie griffendt nach dem seckel nit Vnd thůnt geflissen wie man sy bit, Vnd lassendt alß was man jn weret; Ein yede ouch nit mer begeret, Denn allein ein lieb zů han, Begert ouch sunst keins andren man. Ein yede sturb ee vff der erdt, Ee sy eins andren mans begert; So küsch vnd reyn sind wyplich berd! Ouch handt sy acht vff vnseren lyb, Es ist ein trüws thier vmb ein wyb. Schlecht man sy vnd stosts do mit: — Noch lond sy von der lieben nit! Sy gendt kein widerwertigs wort, Wenn man sy schon ietzund ermordt; Vil mer gedultig sindts denn Job. GM 685 ff. In diesem Tone geht es noch das ganze Kapitel hindurch weiter. Es hat keinen Zweck, hier weitere ironische Partien aus den Satiren anzuführen, es sei nur noch auf die „geschworenen artickel“ der GM hingewiesen, welche wahre Meisterstücke der Ironie sind. Bisweilen sucht unser Satiriker in witziger Weise einer ernsten Auffassung vorzubeugen, so an folgenden Stellen: Ettlich sind gewillig arm, — Hy! das ist war das gott erbarm, Hinderm offen ist es warm. NB 82 46 ff.; So werendt sich die armen kindt, Das all ir kleyd zerrissen sindt. Sy werendt sich das gott erbarm! Hinderm offen — stond die holtzschůh! GM 4301 ff. Hier erhöht der ausbleibende Reim die Wirkung noch bedeutend.

---

[1]) Gemeint ist die liederliche Gredt Müllerin.

3. Volkstümliche Ironie im Beispiel.

Murners Stil weist die Ironie auch in einer ganz volksmäßigen Form auf, die Spanier[1]) mit dem Namen „volkstümliche Ironie im Beispiel" bezeichnet und eine stilistische Eigenart Murners nennt. Volkssprache und volkstümliches Schrifttum sind durchweg von dieser Art Ironie durchsetzt. K. Ott[2]) belegt dieses Stilmittel mit drei Beispielen aus Geilers „Brösamlin", Uhl[3]) führt Belege aus einem Fastnachtsspiel des 15. Jahrhunderts und aus den von Schade herausgegebenen Satiren und Pasquillen des 16. Jahrhunderts an. Ich verweise noch auf Frommanns Deutsche Mundarten IV, S. 465. Die elsässische Mundart ist reich an solchen ironischen Ausdrucksformen.[4])

Volkstümliche Ironie im Beispiel liegt an folgenden Stellen von Murners Satiren vor:

Der heiligen gschrift sindt wir so froh, Als wen du küwtest bonenstro. NB 3 20 vgl. 5 112 f. Vnd stondt dem christen menschen by Wie der fuchs der cancelly NB 5 116 f. (Vor vnküscheit) ir üch alzyt hietten, Wie der esel thůt im meyen. NB 5 153 f. Der kirchgang ist üch eben sůß, Als wann ich küwet entzian. NB 5 177 f., vgl. SZ 1 17 f. Vnd wert sich vor im mit gewalt, Als wann dem esel ein sack entpfalt. NB 9 43 f., vgl. NB 26 59 f., MS 874 ff., GM 4297, LN 672 f., 1928 ff. Vnd schlecht syn ougen eben nider, Wie der hundt zů metzig stat. NB 11 44 f., vgl. MS 640 f. Vnd ist der wyn im also gsundt, Wie das graß ist vnserm hundt. NB 18 66 f., vgl. NB 38 66. Sy wissen des rechten also vil, Als wen ein blinder schüßt zům zil. NB 29 17 f. Mich hat verlangt den gantzen tag! Ja, wie den esel nach dem sack! NB 60 22 f. Doch schickt er sich, als ers vermagk, Wie der dryspitz thůt im sack. NB 72 30 f. Wie wol sy yetz einfeltig sindt, Als man larer zibel findt. NB 79 27 f.[5]) Der stot

[1]) Vgl. seine Anm. zu NB 5 118.

[2]) a. a. O. S. 72.

[3]) Zu GM 4297.

[4]) Vgl. meine Anm. zu Arnolds „Pfingstmontag" = Jahresgaben der Gesellschaft für Elsässische Literatur II (1914), S. 213.

[5]) Nach Spanier „wohl ein ironischer Vergleich"; es liegt ganz sicher ein solcher vor. Die Zwiebel ist „mehrfältig", hat viele Häute. Spanier zitiert das Kinderrätsel:

steiff, wie der wint da wegt. LN 196. So kan man al ir rip erzelen, Wie mestschwein, die wir metzgen wöllen. LN 1327 f.

4. Die Selbstironie.

Durch Selbstironie und Selbstpersiflage sucht sich der Dichter seinen Personen zu nähern und sich mit ihnen auf die gleiche Stufe zu stellen, indem er sich selbst in der Dichtung Fehler und tolle Streiche zuschreibt. Das darf dann aber doch nicht ernst aufgefaßt werden, wie manche es getan haben. „Der Dichter erlebt den Inhalt der Dichtung als Dichter d. h. als eine ideale Persönlichkeit, nicht als dieser bestimmte Mensch, sondern als ideeller Repräsentant des Menschen.[1]) Das Ideal war zu Murners Zeiten der leichtsinnige, leichtlebige Narr, die Narrenmaske, eine Verkleinerung und Vermenschlichung der Schuld und Sünde. Der Satiriker, der auf solche Narren wirken wollte, mußte sich im Narrenkleid zu ihnen gesellen und mit ihnen — wenigstens in der Dichtung — Narrheiten verüben. Er mußte die volkstümliche Narrensprache reden. Brant bezeichnet sich selbst als Narren und Scheidt mischt sich unter seine Grobianer wie Murner unter seine Narren, Schelme, Gäuche und Schwindelsheimer. Geiler tut dergleichen nicht.

In MS gipfelt der ganze Abschnitt „Ein rohen narren fressen“ (V. 517 ff.) in geistreicher Selbstironie. Während sich die Schwindelsheimer zum Essen niedersetzen, erzählt ihnen der Dichter, er habe selbst auch einmal von einem rohen Narren ein wenig gegessen und sei infolgedessen mit allerlei Fehlern und Untugenden behaftet. Es heißt da: Je gelerter ich von künsten byn, ye verkerter werden mir die syn. So wolt ich gern vffs brettly sitzen, mein mül kan ich nach pfennig spitzen, Ich machs als vff den nuwen schlag vnd bůl stetts vmb den pfennig sack. Ich züh jung wölff, lach mich zů todt, wo ein groß schiff vndergodt. MS 575 ff. In dieser Art erzählt der Satiriker sein eigenes Sündenregister bis Vers 608. In SZ hält er sich für

„Hat viele Häute, beißt alle Leute“. Murners Redensart wird durch eine Stelle in Scheidts Grobianus (Neudruck S. 26) aufgehellt: „Einfältig wie ein Lorer zwibel, hat neun heut“.

[1]) Th. Lipps, Komik und Humor, Hamburg und Leipzig 1898, S. 224.

würdig, Schreiber der Zunft zu werden: Do ich dennocht was noch kleyn Vnd kurtzelichen erst erboren, Hatt ich den schalk hinder meyn oren: Des sitz ich ietzundt vornan dran Vnd schreib der schelmen nammen an (SZ Vor. 10 ff.). In GM ist Murner der oberste der Gäuche und besorgt die Geschäfte eines Kanzlers: Wer vil weißt von geuchery, Dem gibt man billich die cantzely; Das ich ietzund sitz cantzler hie, Das thût min arbeit vnd min mie. Het ich mich in der heyligen gschrifft, Vnd was min orden antrifft, So vill geübt als geuchmats tandt: Man geb mir nit den ersten standt! (GM 223 ff.). Wenn Murner dann in GM 4836 ff. als erster der Gäuche solchen „geuchmats tandt" von sich erzählt, so ist das natürlich nichts anderes als Selbstironie, ähnlich wie die vielen anderen selbstpersiflierenden Partien in seinen Satiren. G. Balke[1]) und E. Martin[2]) glauben aber, ohne Bedenken jene Stelle biographisch verwerten zu dürfen. In denselben Fehler verfiel neuerdings wieder der Murnerbiograph Th. von Liebenau, der behauptet, Murner gestehe kleinere Diebstähle zu, wenn er in LN 489 ff.[3]) schreibt: Wie ich die enten gestolen hab, Vnd kirsen brach von beumen ab, Vnd das ich gieng an dem bettel stab, das grôwet mich nit vmb ein hor, Vnd kümert mich doch auch nie vor, Nit vmb ein nestelnadel zwor. Ein paar Zeilen weiter unten (V. 505 ff.) folgt gleich eine Stelle, welche auf den selbstpersiflierenden Charakter des Ganzen hätte aufmerksam machen müssen. Es heißt dort: Ich bin als wol ein nar als sy, Vnd wont mir nit ein witzlin by. Wer ich gesotten vnd gebraten, Geröstet, wie es môcht geraten, Finden ir der weißheit nit ein meit, Solch speck so gar kein witzen geit, Er hat den riten in der hüt. Hier liegt sicher Selbstironie vor, den Witz wird niemand Murner absprechen wollen.[4])

5. Verschmelzung von Ironie und Hyperbel.

Nicht selten werden Ironie und Hyperbel vereinigt. Mit dieser Verschmelzung erzielt Murner die kräftigsten Effekte. Diese Mischung ist so recht das geeignete Ventil für den übersprudelnden

[1]) Vgl. J. Kürschners Deutsche Nationalliteratur 17. Bd., S. L.
[2]) Vgl. ADB. Bd. 23 (1886), S. 75.
[3]) L. zitiert nach Balkes schlechter Ausgabe ohne genaue Angabe der Stelle.
[4]) Vgl. Th. v. Liebenau, Der Franziskaner Dr. Thomas Murner a. a. O. S. 12 f.

und beißenden Witz unſeres derben Satirikers. Zwei Stellen ſollen als Beiſpiele dienen: Manche ist so katzen rein, Hett sy boum nuß zwischen bein, So weißt sy solchen zarten bschiß, Daß sy sy mit dem arß vffbiß NB 44 a—d, vgl. SZ 45 2 ff., MS 164 ff. Der drit artickel: Das ein yeder gouch sol sin frouw in so grossen eren halten, das er ir ailes gloub was sy sagt, vnd sol ouch nit wyter ire wôrter rechtfertigen, vnd ob schon got dar wider redte, so soltu diner frouwen glouben, vnd gott nit, denn ein yeder gouch sol wissen das die weyber nit liegen, do behût sy gott für. (GM e 1 b).

X. Euphemismus und Wortſpiel.

Euphemismen, die lediglich nur zur Abſchwächung des Ausdrucks dienen, enthalten Murners Satiren nicht. Unſer Dichter übertreibt ja gefliſſentlich ins Derbe, er ſcheut ſich keineswegs, das Kind beim rechten Namen zu nennen, mag es auch noch ſo roh und unzart klingen. Murner will mit ſeinen Euphemismen die Ausdrucksweiſe nicht mildern, er will nur Witze machen und ſo die Aufmerkſamkeit des Leſers auf die betreffende Stelle konzentrieren. Dadurch wird aber der Gedanke nachdrücklich zum Ausdruck gebracht. Es liegt z. B. durchaus keine Abſchwächung, ſondern ein ganz derber Witz vor, wenn der Satiriker den Hinteren mit dem Geſicht vergleicht und von dem Wiſchen der Hemder an den Zähnen ſpricht.[1]) Spanier[2]) glaubt, daß die Zähne wirklich an dem Hemd gewiſcht wurden. Die abweichende Lesart den hinderen für die zen in der von ihm eingeſehenen Ausgabe Wickrams hätte ihm den unſauberen Witz Murners aufhellen können. Dieſer Witz findet ſich auch in den Faſtnachtſpielen.[3]) Witze liegen auch an anderen euphemiſtiſchen Stellen vor; ſo GM 3429, wo von dem hinder thor geſprochen wird, oder GM f 1 a, wo es heißt: dem hembd andre farb anstreichen, gel ferben uſw. Ferner MS 1169: So sie im kußmonadt seindt. Auch an zwei Stellen, wo der Reim unterdrückt wird, iſt eine Milderung der Ausdrucksweiſe nicht beabſichtigt. Es wird gerade die entgegengeſetzte Wirkung erzielt.

[1]) Vgl. NB 12 59 ff., 80 39 f., GM f 1 a, 3286, 3297.
[2]) Vgl. ſeine Anm. zu NB 12 60.
[3]) Vgl. Uhl zu GM f 1 a.

Es war Murner nur um den Witz zu tun. Diese Absicht spricht ganz deutlich aus dem Reimersatz: Sechstzehen ior trüg er die schnur, Dennoch was sy ein grosse hem hem. GM 3327 f. Der füllt sich worlich mit keim schleck, Er eß dann ein grossen — ich darffs nit sagen! GM 4791 f.

Das Reformationszeitalter ist die Blütezeit des volkstümlichen Wortspiels. Wortdeutungen, Wortverdrehungen und Wortverbildungen spiegeln den kräftigen Willen und das gesteigerte, intensive Innenleben jener kraftstrotzenden Menschen wieder. Über Wortspiele und Wortverdrehungen polemischen Charakters wie: pfaffen vnd affen, entenerist, Lother, Murnar u. a. wird weiter unten im Abschnitt „Schimpfwörter" gehandelt. Hier seien nur volksetymologische Deutungen und witzige Wortspiele angeführt. Solche liebt auch Berthold.[1]) Unsere Satiren enthalten eine beträchtliche Anzahl volkstümlicher Wortspiele und Wortumdeutungen. Absolvieren (= von Sünden losprechen) wird z. B. in atzelfieren (NB 95 [99]) umgebildet, aus Monte Fiaskone wird in NB 88 [37] ein monte flaschkon. Der ferne portugiesische Hafenplatz Kalikut in Malabar gibt Anlaß zu einer witzigen volksetymologischen Ausdrucksform in MS 1122 ff., wo es von einem Kleidernarren heißt: Von wunder muß den fragen ich, Ob er von allen kutten kumb. Aus dem Algäuer (= algeyer) Land ist in GM 788 mit Anspielung auf locken ein lackeyer landt geworden. Weiter oben (GM e 3b, f [2b]) finden sich Wortspiele mit den Orten Überlingen und Offenburg. In SZ 22 [19] ff. werden die Titulaturen durchlüchtig und hochgeboren in volksetymologischer Weise erklärt: Ouch wie man sol eyn titel geben: Durch lüchtig, hoch geboren eben, So er doch lüchtet hür alß fern Wie eyn dreck in der lutzern, In der geburt ist vff gestiegen, Hoch oben, do die fesser ligen. In höchst witziger Art legt Murner das Recipe aus, das der kelber artzet verordnet: Dann gibt er dir ein Recipe; Der apotecker wol verstat Vnd nymmet, was syn krameker hat: Recipe heißt: nemendt hin — In galgite wer ouch ein sin! NB 30 [30] ff. Diese satirische Erklärung des Rezeptes erinnert an

[1]) Vgl. die Zusammenstellung bei R. Scheich a. a. O. S. 19 f; ferner E. Bernhardt a. a. O. S. 15 und Th. Wieser, Bruder Berthold von Regensburg, Brixen 1889 (Progr.), S. 9.

die boshaft-launige Auslegung, welche Moscherosch im vierten Gesicht („Das Todten-Heer") des Philander von Sittewald gibt.[1]) Einen witzigen Doppelsinn verknüpft Murner mit den Worten flesch, gendt und ita. Im 18. Kapitel von NB kehrt flesch bald in der eigentlichen Bedeutung, bald wortspielend für Säuferin wieder. Die Form gendt kann sowohl als Imperativ von gehen wie von geben aufgefaßt werden. Beide Bedeutungen schillern an folgender Stelle: Sol ich gon zům sacrament, So spricht man zů mir: „hie her gendt!" NB 42 65 f. Im Kapitel 72 der NB „Ein esel latyn leren" bringt es der Esel nicht über seinen Ruf ita. Ita ist aber auch ein Dirnenname. Beide Bedeutungen klingen in NB 61 a—d an: Ich hab eins mals ein schůsack fressen, Das ichs latyns nit kan vergessen Vnd weiß me, dann ein ander christ: Ita gredt müllerin tochter ist. Der verrufenen Müllerin gelten die wortspielenden Verse:[2]) B e s t i a sag ich für war, freylich die b e s t in allen war, I n s i n g n i s meretrix auch do mit, y a s i n g e n nach dem meister drytt. (MS 154 ff.) Geiler fügte häufig Buchstabenspiele in seine Predigten ein. Im Jahre 1488 hielt er sogar in Augsburg Kanzelvorträge über das ABC.[3]) Die Buchstabensymbolik war im Laufe des 15. Jahrhunderts echt volkstümlich geworden. Man nähte damals Buchstaben auf die neuen Modekleider; L bedeutete z. B. Liebe, S staete, T Treue usw. Der Elsässer Meister Altswert weiß in seinem Gedicht „Der tugenden schatz" eine lange Reihe solcher symbolischer Buchstaben aufzuzählen, welche auf Kleider aufgenäht wurden. Es ist anzunehmen, daß der gemeine Mann ohne weiteres Murners Buchstabenspiele verstehen konnte, so die Stellen: Vil lieber ist im allein das e, Dann manchem das gantz abc. So dann ein x wirt vß dem e, Dann thůt es nit mer also we (NB 47 29 ff.) oder: Das ist die gröβte sünd vff erden, Wann vß dem e ein x wil werden (NB 80 59 f.).

[1]) Vgl. E. Holländer, Die Karikatur und Satire in der Medizin, Stuttgart 1905, S. 70.

[2]) Es ist möglich, aber keineswegs sicher, wie Rieß (a. a. O. S. 35) annimmt, daß Murner zu der Spielerei mit dem Schimpfwort bestia durch die Stelle in Hartliebs Quaestio fabulosa de fide meretricum angeregt wurde, wo es heißt: „O bestia", interrupit illa e vestigio, „o frylich bin ich die best". Neu ist Murners witzige Anspielung auf singen in insingnis.

[3]) Vgl. Ott a. a. O., S. 71.

Lebenslauf.

Am 14. April 1888 wurde ich, Joseph Leffz, als Sohn katholischer Eltern zu Oberehnheim im Elsaß geboren. Ich besuchte zunächst die Volksschule und das Progymnasium meines Heimatsortes, Herbst 1905 trat ich in das Gymnasium zu Schlettstadt ein, das ich im Sommer 1908 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Hierauf studierte ich in Straßburg deutsche und klassische Philologie und bestand im Dezember 1912 die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Das gesetzliche Probejahr habe ich am Wimpfeling-Gymnasium in Schlettstadt abgeleistet. Die Promotion erfolgte während dieses Jahres am 1. August 1913.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren und Dozenten Bartholomä, Bäumker, Henning, Jänsch, Keil, Klotz, Laqueur, † Martin, Neumann, Plasberg, Reitzenstein, Schultz, † Stadler, Störring, Thumb, Wüst und Ziegler, deren Namen ich hier verehrungsvoll und dankbar nenne. Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Franz Schultz. Ihm verdanke ich vielseitige Förderung, auf seinen Vorlesungen und Seminarübungen fußt die vorliegende Arbeit, deren Ausgestaltung er mit freundlicher Teilnahme begleitet und unterstützt hat.

Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.